

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 41 [i.e. 44] (1962)  
**Heft:** 16

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Bern 1  
Amtl. Fächer

# SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten  
Freitag  
Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post  
Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Aus-  
landsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhält-  
lich auch an Bahnhofskiosken. Abonnements-  
einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58  
Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige  
Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp.,  
Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften  
werden nach Möglichkeit berücksichtigt. —  
Insertenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58  
Alleinige Anzeigenannahme: Messe-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

## Wie ernst ist der Gewässerschutz gemeint? — Noch einmal Sittlichkeitsverbrechen

### Das Wasser, das Wasser...

Noch jetzt, nachdem doch seit Jahren in Presse, Räten und Öffentlichkeit der Ruf nach Gewässerschutz erklingen ist, werden landauf, landab selbst die einfachsten Grundregeln der Wasserhygiene missachtet. Die periodisch auftretenden Fischsterben in unseren Seen, Flüssen und Bächen zeugen davon. Selbst das Grundwasser ist gefährdet, weil mit Oeltanks fahrlässig umgegangen wird, weil man viele Abwässer einfach versickern lässt, weil mit einer Sorglosigkeit ohnehin selbst gefährliche Giftstoffe wahllos ausgeschüttet werden.

Von den 200 Metern Tiefe des Zugersees zum Beispiel sind die unteren 140 Meter tödendes Wasser. Kein Fisch kann dort unten mehr leben, und die Fischarten, die früher in jener Tiefe lebten, schwimmen nun in vier und fünf Metern Tiefe; anstatt, dass sie sich natürlicherweise im See fortzupflanzen könnten, müssen sie in der Laichzeit gefangen und abgestrichen und der Laich in der Brutanstalt aufgezogen werden. So weit sind wir schon, dass wir, anstatt die Seen reinzuhalten, die Jungfische in Brutanstalten ausbrüten, dann im See aus-

setzen und, sofern sie den Schmutz überstehen, in der Laichzeit wieder fangen!

Zwar werden hier und dort Kläranlagen gebaut, die einen Teil des Schmutzes, der sonst in Seen fließen würde, absorbieren, und den Hausfrauen wird empfohlen, nicht oder doch so wenig wie möglich synthetische Waschmittel zu verwenden und auf Schaumbäder zu verzichten. Sie tun es brav und gehorsam und hoffen damit, ihr Teil zum Schutze des Wasser und damit zur Gesunderhaltung des Menschengeschlechtes beizutragen. Aber vielerorts fließen die Abwässer unserer Industrien ungestrahlt in die Seen und Flüsse, selbst Zyanalkali, wie sich kürzlich in Zug zeigte, so dass Badende ins Spital eingeliefert werden mussten...

Haben gute Steuerzahler bei uns tatsächlich mehr Recht als der einfache Bürger? Und wird die Gesundheit des gewöhnlichen Schweizer ohne weiteres aufs Spiel gesetzt, nur um gewisse Steuergelder nicht zu verlieren? Wird auch hier wirklich der Kleine gehängt und der Grosse laufen gelassen? Das möchten die Schweizer Frauen gerne wissen.

frühen Eintritt der weiblichen Geschlechtsreife. Dabei muss aber das Schwergewicht auf den grossen Unterschied zwischen körperlicher und geistlicher Reife gelegt werden. Weil die 13-14jährigen wohl körperlich reif, geistig aber meist recht unentwickelte Kinder sind, darum sind sie gefährdet und auch gefährlich, darum bedürfen sie eines besonderen Schutzes. Sie sind noch nicht imstande, sexuelle Erlebnisse richtig zu verarbeiten. Ihre Triebhaftigkeit, durch keine Einsicht und kein Verantwortungsgefühl gezügelt, mag sie gelegentlich zu Verführungskünsten treiben, die einem Manne zum Verderben werden können. Darum ertönt da und dort auch in juristischen Kreisen der Ruf nach Herabsetzung des Schutzalters. Als Frauen müssen wir uns einer solchen Massnahme mit aller Entschiedenheit widersetzen. Ein Mädchen unter 16 Jahren geschlechtlich missbrauchen bleibt ein Verbrechen, selbst wenn dieses durch Aufmachung und Gehaben ein höheres Alter vortäuscht. Die Jugendliche, die einem Verführer zum Opfer fällt oder selbst die Rolle der Verführerin mit Erfolg spielt, hat noch nicht die innere Kraft, dem liederlichen Lebenswan-

del zu entsagen und ein Leben der Arbeit und der Pflicht aufzubauen. Sie hat Blut geleckt, verfolgt hartnäckig dasselbe Ziel und ist darum in grosser Gefahr, in die Prostitution abzugleiten. Die Tatsache, dass in den Bordellen Zürichs — die Untersuchung liegt allerdings weit zurück — 84 Prozent der Mädchen minderjährig waren, 60 Prozent unter 17 Jahren und 68 Prozent Ganz- oder Halbweissen, zwingt die Frauen zu der Forderung, das Gesetz möchte diejenigen besser schützen, die des Schutzes am dringendsten bedürfen.

Jedenfalls sollen die Frauen von dem Kampfe wissen, den eine frühere Generation um die Erhaltung des Schutzalters geführt hat, und nicht eine Position verschlechtern lassen, die vor einem halben Jahrhundert eine ungenügende Kompromisslösung darstellte.

Helene Stucki  
Quellen: Jahrbuch der Schweizerfrauen, 1. Jahrgang 1915. Artikel von Sophie Glättli 'Frauenwünsche zum Schweizerischen Strafgesetzbuch'. 4. Jahrgang 1918: Dr. Annie Leuch: 'Die Stellung der Frau im Schweizerischen Strafgesetzbuch.'

### Herabsetzung des Schutzalters für Mädchen?

Seit dem Jahre 1890 haben die Frauenorganisationen unentwegt am wärenden Strafgesetzbuch, das 1942 in Kraft getreten ist, mitgearbeitet. Den einzigen Weg, der ihnen dazu offenstand, den Weg der Petition, haben sie mit bewundernswerter Zähigkeit immer und immer wieder beschritten. Zwischen 1892 und 1915 sind nicht weniger als 26 Petitionen mit Frauenwünschen eingereicht worden, meist von mehreren Organisationen, gelegentlich auch gemischten, einmal vom Bund schweizerischer Frauenvereine unterzeichnet. Das Strafgesetz mit seinen Schutzbestimmungen für Kinder und Jugendliche greift eben der Frau aus Lebendige.

Wo der Frauenstandpunkt 'Sittlichkeit ist ein Gut, das höher zu bewerten ist als Geld, dessen Verletzung strenger zu ahnden ist als der Verlust von Vermögenswerten' nicht genügend berücksichtigt wurde, da haben die Frauen ihre Forderungen gestellt. So wurde jeder der vielen Vorentwürfe sorgfältig geprüft; Versuche, im Zusammenhang mit der modernen Psychiatrie das Strafmass für Sittlichkeitsverbrechen herabzusetzen, wurden bekämpft. Eine zentrale, in allen Petitionen unterstrichene Forderung galt der Heraussetzung des Schutzalters der Mädchen auf 18 Jahre. In einer von 37 schweizerischen und 537 kantonalen und lokalen Vereinen aus 20

Kantonen mit zusammen 256 909 Mitgliedern unterzeichneten Petition aus dem Jahre 1911 heisst die erste These: 'Das Schutzalter ist auf 18 Jahre festzusetzen. Einen im Vergleich zu den Volljährigen angemessenen erhöhten Schutz sollten 18-20jährige geniessen.' Und 'These 9: 'Das Recht der Persönlichkeit ist höher zu werten als die Sache. Das Strafmass für Sittlichkeitsverbrechen ist demnach höher anzusetzen als für Eigentumsverbrechen.'

Da das schweizerische Zivilgesetzbuch das Heiratsalter von 16 auf 18 Jahre erhöhte mit Rücksicht darauf, dass der weibliche Körper vorher nicht vollständig zur Mutterschaft entwickelt ist, schien es logisch, auch uneheliche Mutterschaften vor diesem Zeitpunkt nach Möglichkeit zu verhindern. Der Antrag von Dr. Silbernagel, Basel, in der 2. beratenden Kommission von 1912, der auf 18 Jahre lautete, wurde abgewiesen. Man machte u. a. geltend, dass nach Eintritt der Geschlechtsreife das Mädchen so gut wie der Mann die Rolle des Verführers spielen kann. Die Frauen sind also damals unterlegen. Sie betrachteten aber das 16. Altersjahr als unterste Grenze.

Heute stellt sich die Frage etwas anders: Biologen und Psychologen beschäftigen sich intensiv mit dem Problem der Acceleration, dem um fast 2 Jahre ver-

### Vom Haushaltungs- und Taschengeld der Ehefrau

(BSF) Diese Fragen stellen sich sehr verschieden, je nachdem ob eine Ehefrau berufstätig ist oder nicht.

Für die Berufstätigen gibt es in der Regel keine Probleme. Sie haben Einkünfte aus ihrer Anstellung oder ihrem eigenen Geschäft, über die sie frei verfügen können, aus denen sie jedoch, wenn nötig, einen Beitrag an die Kosten des Haushaltes leisten müssen. Hier treffen wir alle Abstufungen: die Frau gibt ihren ganzen Verdienst in die Haushaltung; sie gibt einen bestimmten Beitrag; sie sorgt für ihre Privatauslagen und ihre Kleider; sie kann alles als Spargeld auf die Seite legen. Zu empfehlen sind feste Abmachungen, damit beide Teile wissen, woran sie sind. Dabei kommt es immer auf die Verhältnisse im einzelnen Fall an. Falsch ist es aber, wenn die Frau ihren ganzen Erwerb in die Haushaltung gibt und den Mann damit entlastet, während er sich aus seinem rechten Verdienst allerlei Liebhabeereien leisten kann. — Ähnlich wie die Lage der berufstätigen ist auch die Lage derjenigen Ehefrauen, welche über gewisse Vermögenserträge frei verfügen können.

Ist die Ehefrau aber nicht berufstätig und stehen ihr auch keine Zinsen zu, so ist sie nach unsern gesetzlichen Bestimmungen ganz von ihrem Manne abhängig, denn er verwaltet ja das ganze eheliche Vermögen mit Einschluss des Frauengutes. Er ist der verdienende Teil, er ist es also auch, der der Frau das Haushaltungsgeld gibt. Da der Frau mit der

Haushaltführung und der Sorge für die Familie eine wichtige Aufgabe zugeteilt ist, muss sie auch über die nötigen Mittel verfügen. Die beste Lösung ist ein den Verhältnissen entsprechendes, festes monatliches oder wöchentliches Haushaltgeld. Der Mann aber unregelmässige Einnahmen, so fällt diese Lösung oft schwer, doch hat die Frau dafür sicher Verständnis. Bemühend aber ist es für eine Ehefrau, wenn ihr Mann, obwohl er es anders machen könnte, aus Geiz oder Laune nur täglich einen gewissen Betrag gibt oder wenn er sich das Haushaltgeld gar fünf- oder zehnfrankenweise abbetten lässt. Das ist für die Frau ein unwürdiger Zustand, und es ist zu verstehen, wenn sie unter solchen Umständen keine Freude am Haushalten haben kann und schlecht wirtschaftet. — Der Fehler kann allerdings auch bei der Frau liegen, weil sie nicht zu rechnen versteht und der Mann ihr deshalb keine grösseren Beträge anvertrauen kann.

Es gibt auch das Gegenstück, das praktisch recht häufig vorkommt: Der Mann bringt der Frau den ganzen Zehntel und behält nur sein Taschengeld für sich. Die Frau besorgt dann nicht nur den Haushalt, sondern bezahlt auch die Miete, die Steuern usw. Dieses Verhalten der Männer stellt unsern Frauen sicher ein gutes Zeugnis aus.

Wo immer möglich soll die Frau ein festes Haushaltungsgeld erhalten und wissen, womit sie rechnen kann.  
(Fortsetzung auf nächster Seite)

### Frauen unserer Zeit

#### Begegnung mit Irène Zurkinden

Irène Zurkinden bin ich schon vor Jahren und viele Male begegnet, denn überall, wo es interessant ist, ist sie dabei. Ich begegnete ihr an Vernissagen oder im Kabarett Fauteuil, auch in den Geschichten der Innenstadt, vor allem aber in ihren Bildern, denn ich versäume keine ihrer Ausstellungen. Doch nie habe ich es gewagt, sie anzureden. Das ist wahrscheinlich ein Fehler, denn Irène Zurkinden ist zwar eine hochbegabte Malerin, aber trotzdem nichts weniger als ein Snob. (Und das ist eigentlich nicht unbedingt selbstverständlich.)

Aufgefallen ist sie mir jeweilen schon ausserlich, denn sie ist immer der Mode um etwa zwei Jahre voraus. Wenn wir alle noch wadenlange Kleider tragen, ist Frau Zurkinden bereits in knielangen Röcken zu sehen, und sie wagt es auch, ein langärmeliges Kleid mit tiefem Rückendeckel anzuziehen. Wahrscheinlich kommt das von der Pariser Luft, die sie regelmässig atmet, denn 'in Paris lebt es sich wunderbar', gibt es unendlich viele Inspirationen für eine Malerin und gibt es vor allem das französische Theater und ausgezeichnete Ballettvorführungen. 'Ich bin nämlich Ballettomanin', gesteht sie, 'und auch Pferdenarrin. Früher habe ich geritten.'

Das sieht man ihrem Wohnzimmer an, denn dort steht vor den duffigen weissen Gardinen ein richtiges weisses Resstirtpfänder am Fenster und blickt den Eintretenden erwartungsvoll an. Ein fröhliches Wohnzimmer ist das übrigens, mit vielen amüsanten Dingen, antiken und exotischen und auch solchen, die einfach lustig anzusehen sind, mit alten Möbeln, einem Flügel, auf dem das Innere eines Radios steht, das eine gewisse Ähnlichkeit mit einer modernen Eisenplastik hat, mit vielen Bildern, Photographien und Zeichnungen an den Wänden. Alles ist unkonventionell, nicht

so, wie «man» es hat, auch nicht so, wie es ein strenger moderner Innenarchitekt entwerfen würde, aber gerade so, wie es Irène freut.

Und wie das Wohnzimmer strahlt das Atelier der Persönlichkeit der Künstlerin aus. Es befindet sich im obersten Stock des schmalen Alstätthauses und hat eine wunderschöne Aussicht über die Dächer der Stadt auf die Schwarzwaldberge, die sich drüben im Norden blau vom wolkenigen Himmel abzeichnen. Hier spielen wir die Atmosphäre der begabten Malerin; hier sind die angefangenen Bilder und auf der Staffelei sehen wir eine Porträtzeichnung, die ein junges Mädchen darstellt. Irgendwie strahlt es die ganze Unschuld und Reinheit seiner Jahre aus. Und ein Bild ist da, ganz in zarten Farben gehalten, wo junge Leute Ballett üben, ein 'typischer Zurkinden'.

Irène Zurkinden ist, so möchte ich sagen, die letzte Impressionistin. Sie hat den Mut, in einer Zeit, wo einzig das Tüpfeln oder Klecksen als genial gilt, figurlich in feinen nervösen Strichen zu zeichnen, in duffig zarten, dann plötzlich wieder stark kontrastierenden leuchtenden Farben zu malen; aber es ist nicht eine öde Kopie der Natur, was sie da auf Papier oder Leinwand bannt, sondern die Stimmung eines Augenblicks, der einmalig und unwiederbringlich ist, so wie jeder Moment des Lebens auf seine Art einmalig und unwiederbringlich ist, denn 'ich erzähle das Leben. Ich male meine Eindrücke, Empfindungen und Träume. Ich halte fest, was mich freut. Ich suche nicht nach Material und Farbe oder nach beängstigenden Momenten'. Und das ist wohl das 'Geheimnis' ihrer lichten Kunst. Trotzdem gibt es ja in jedem Leben dunkle Augenblicke, und besonders eine sensible Künstlerin wird nicht davon verschont. Ich entsinne mich eines Bildes, das ich in einer Ausstellung sah. Es zeigt ein zartes helles Persönchen, das unendlich einsam in einem grossen dunklen Raume steht. Doch gerade hier verstehen wir, wie dunkle Momente der Anlass zu etwas Schönerem und Vollendetem werden können.

Wenn wir diese Bilder betrachten, dann verstehen wir auch, was Frau Zurkinden meint, wenn sie fortfährt: 'Ich mag auch Friedhöfe' (sie sagte es baseldeutsch Gotsäckler) 'und ich male sie so, dass sich die Leute daran freuen. Das soll nicht heissen, dass ich nicht traurig bin, wenn ich am Begräbnis eines guten Bekannten teilnehmen muss.'



'Ma vie', 'Mein Leben', nennt Irène Zurkinden dieses 1952 gemalte Selbstporträt, denn, wie sie sagt, ist das Wesentliche darin das Malen, der Sohn Stefan und ein amüsanter Hut. Die Künstlerin trägt darauf eine bräunlichrote Jacke.  
(Photo Atelier Moeschlin, Basel)

Aber einer der schönen ländlichen Gotesäckler, im Elsass oder in Italien, strahlt Frieden aus und ist ein liebevoll gepflegter Garten.

Was Kammermusik fürs Ohr, das ist die Zeichnung fürs Auge. 'Die Leute wollen heute malen, bevor sie überhaupt zeichnen können', sagte mir einst der Inhaber einer Galerie, 'und das Handwerkliche, das Zeichnen, ist doch die Grundlage jeder Malerei'. Nun, Frau Zurkinden beherrscht das Handwerkliche wie nicht schnell sonst jemand, und ihre Zeichnungen erinnern mich an die elegante Kunst des achtzehnten Jahrhunderts. 'Ich zeichne halt gern', meint sie, 'ich habe Spielsachen gezeichnet und Bücher von Colette illustriert, ferner Märchenbücher und auch das Baslerbühllein. Ich habe schon als kleines Kind immer gezeichnet und meine Eltern — ich hatte wunder-volle Eltern — haben immer viel Verständnis für mich und meine Anliegen gezeigt.'

Leute, die verständnisvolle Eltern hatten, werden gewöhnlich selbst zu verständnisvollen Eltern. Irène Zurkinden hat zwei erwachsene Söhne; den Jüngeren sieht man oft die Mama begleiten. Er hat seine eigene Klingel am Hauseingang, die, wie daneben geschrieben steht, 'nur für Stefan' bestimmt ist. Und wenn ich schon so indiscret bin, über den Haushalt Zurkinden zu plaudern, dann muss ich auch die Existenz der beiden Katzen erwähnen, die kürzlich unser Telefongespräch störten. Sie heissen Fränel und, nicht sehr kätzisch, Holzworm. Den Namen Holzworm hat Sohn Stefan auf seinem Gewissen, der als Kind das Büsi so taufte.

Ich habe mir Mühe gegeben, Innen die Künstlerin Irène Zurkinden mit Worten vorzustellen. Noch besser aber wird man sie verstehen, wenn man ihre Bilder und Zeichnungen sieht, denn diese strahlen die ganze eigenwillige und sehr lebendige Persönlichkeit dieser charmannten Frau aus.

Margrit Götz-Schlatter

Wir trauern um ...



Margarethe Kissel, Rheinleiden

Im 76. Altersjahr starb nach langer schwerer Krankheit die nicht nur in der Schweiz, sondern weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt gewesene Frau Margarethe Kissel-Brutschy. In der argentinischen wie in der schweizerischen Frauenbewegung hatte die Verstorbene Jahrzehntlang eine führende Rolle gespielt und war auch besonders bei den deutschen und französischen Sozialistinnen sehr bekannt gewesen. Zwanzig Jahre lang war sie Präsidentin der sozialdemokratischen Frauen der Schweiz und stand

Jahrzehntlang den sozialdemokratischen Frauengruppen des Kantons Aargau vor. Die Aargauer Frauen haben ihr viel zu danken, war sie doch bis vor kurzem Zeit lang aktive und umsichtige Präsidentin. Besonders gern setzte sie sich für die Arbeiterfrauen ein, bereitete ihnen Ferienmöglichkeiten und war selbst Initiatorin für den Kauf und den Ausbau des Ferienheims Brusata im Tessin gewesen. Mit aller Kraft hatte sie sich noch für die politischen Rechte der Frau vor dem Abstimmungskampf vom 1. Februar 1962 eingesetzt. Danach aber begann die Zeit ihrer Krankheit und ihres schweren Leidens, das nun zum Tode geführt hat.

Im Jahre 1933 wurde Margarethe Kissel als Nachfolgerin von Rosa Gilomen zur Sekretärin und Präsidentin der sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz gewählt. Als ursprüngliche Lehrerin mit mehreren Jahren Praxis, unter anderem auch in Italien, war sie für diesen Posten besonders geeignet. Sie setzte sich denn auch mit ganzem Wissen und Können und mit ihrer reichen Persönlichkeit für die neue Aufgabe ein und betreute «ihre» Frauen wie eine Mutter und Schwester. Unermüdet organisierte sie Kurse, Konferenzen und Tagungen, um in den Frauen das Bewusstsein für die sozialen und politischen Probleme der Zeit zu wecken. Ganz besonders lag ihr die Sorgen der Arbeiterschaft am Herzen. Mit ganzer Kraft führte sie während langer Zeit die Solidaritätsaktionen für Kinder von Arbeitslosen, Flüchtlingen und Hungernden durch. Auch war sie während vieler Jahre Redaktorin der sozialdemokratischen Zeitschrift «Die Frau in Leben und Arbeit», dazu Vertreterin der sozialdemokratischen Frauen in der Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, im Bund Schweizerischer Frauenvereine, in «Frau und Demokratie» und anderen Organisationen und Kommissionen. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde sie Sekretärin des Internationalen Rates der sozialistischen Frauen.

Margarethe Kissel hat sich für hohe Ziele eingesetzt, ihr ganzes Leben war ein Dienst am Nächsten. Ihr ist die Besserung der Lage der arbeitenden Frauen zu danken, unermüdet arbeitete sie für Recht und Gerechtigkeit und ein besseres Ich auch für die an der Schattenseite des Lebens Stehenden. Sie wird unvergessen bleiben.

Die Frau in der Kunst

Im Foyer des Stadttheaters Zürich stellen die Künstlerinnen Hanny Fries, Katharina Andereg und Isa Hesse Zeichnungen von den Proben aus.

Die im «Aldorfer Spiel der Freiheit», dem Schillerschen «Wilhelm Tell», mitwirkenden Frauen gehören den verschiedensten Ständen an. Berta von Bruneck ist im Alltagsleben Sekretärin, Hedwig Tell: Buchhändlerin, Argarda: Lehrerin, Gertrud Stauffacher: Damenschneiderin. Die Bäuerinnen aus Uri sind Hausfrau und Arztgehilfin.

Irène Skoric, die Primaballerina des Basler Stadttheaters, wirkt als solche bei dem Gastspiel der Strassburger Opern-Tanzgruppe mit, die dreimal in Cham am Zugersee einen Ballettabend geben wird.

Astrid Varnay, die skandinavische Sängerin, die lange in Amerika gewirkt hat und eine der Grossen Bayreuths ist, war als Gast längere Zeit dem Zürcher Stadttheater fest verpflichtet. Nach ihrer Muttersprache, Englisch und Deutsch, sang sie nun auf italienisch im französischen Strassburg Verdiz Lady in seiner Oper «Macbeth».

Die 2. Interlaken Mozart-Woche wird, wie schon bei der 1. Lisa Della Casa zu Gast sehen. Die aus Burgdorf stammende berühmte Sängerin ist hier immer gern zu Besuch und wird in zwei Vorstellungen der «Zauberflöte» die Pamina singen. Weitere Beteiligte sind Hedda Heusser (Zürich) und Sabine Zimmer (heute Berliner Oper, früher Stadttheater Basel), die beide auch im «Requiem» beschäftigt sind. Das Bühnenbild der «Zauberflöte» stammt von Traute Reutter.

Beim Septembere musical in Montreux wird Maria Stader in Dvoraks «Stabat Mater» die Sopran-Partie übernehmen.

Während der Bregenzener Festspiele spricht Frau Universitätsprofessor Dr. Margret Dietrich, Wien, über «Die theatrale Satire als Anwalt der Menschlichkeit». — Die Kostüme zur Festvorstellung von Rossini «Italienerin in Algier» stammen von Frau Professor Grete Volters.

Bei den Musikfestwochen in Meiringen waren Isolde Ahlgrimm (Cembalo), Anne Möhring-Schaad (Sopran), Hilde Rössel-Madjan (Alt), Susanne Sliwko und Lory Wallich (Klavier) beschäftigt.

Tilla Durieux, die heute 82jährige berühmte Schauspielerin, besprach eine Langspielplatte der Deutschen Grammophon-Gesellschaft mit ihrem «Selbstporträt» in der Reihe «Erzähltes Leben», in der auch die Sänginnen Irmgard Seefried und Rita Streich finden. In die Durieux-Platte eingebettet sind u. a. zwei Gedichte «Grotteske» und «Mein stilles Lied» von Eise Lasker-Schüler.

Bei den diesjährigen «Wilhelm-Tell»-Auführungen in Interlaken, die zugleich das 50jährige Jubiläum der Wiedergeburt bedeuten, stammen die Kostümentwürfe, wie schon seit 1960, wieder von Hedwig Eberle-Gyger.

Die Entwicklung des holländischen Balletts steht ganz im Zeichen von Frauen. Die seinerzeitige Mitarbeiterin Diaghilev, die ursprüngliche Russin Sonia Gaskal, gründete nach 1945 ihre Truppe; Mascha ter Weene war die Leiterin des «Balletts der Niederlande»; aus dem Jugendballett «Scapino» von Frau Hans Smeek und der Compagnie der Niederländischen Oper unter François Adret ist das «National-Ballett» entstanden.

Nanny Fischhof (Bern) hielt dort und in Luzern im Rahmen einer Frauengesellschaft einen Vortrag über Rahel Varnhagen von Ense, die Schriftstellerin der Goethezeit.

Im Rahmen des 2. Festivals für Musik und Theater in Israel findet die Eröffnung mit folkloristischen Tänzen in der Choreographie von Shulamit Bat Dori am 16. August statt. Aspasia Papathanassiou wird mit dem Ensemble des Pirakon-Theaters aus Griechenland die «Elektra» des Sophokles spielen, Pina Salmán ist die Solistin beim Amadeus-Streichquartett.

Kinder lesen, schreiben und rechnen. Die Kindergärtnerin hat ein Programm, das sie verfolgen muss. Da die Kinder früher entwickelt sind, macht ihnen das Lesen und Schreiben nicht mehr Mühe als unseren Erstklässlern. In den nördlichen Ländern sind die Verhältnisse ähnlich wie bei uns. Die Kinder entwickeln sich wie bei uns langsamer, Lesen und Schreiben im Kindergarten wird deshalb abgelehnt; die Kindergartenstunden sind kürzer, der Ausdauer des Kindes angepasst. Der Kindergarten will den Eltern die Erziehungsbildung nicht abnehmen, sondern ihnen dabei helfen, sie zu unterstützen und ergänzen. Immer noch, und zu unserem grossen Glück, ist es bei uns die Familie, in der das Kind heranwächst.

Aus dem Jahresbericht der Frauenzentrale Winterthur

In vielen Beratungen und Besprechungen, die oft auch in die Frage des richtigen Einlebens des Haushaltsgeldes gehen, zeigt es sich, dass sich die anhaltende Hochkonjunktur nicht nur im positiven Sinne auswirkt. Es werden viele noch gut erhaltenen Häuser abgebrochen und teure Spekulationsbauten an deren Stelle gebaut. So müssen oft dem Einkommen absolut nicht entsprechende Mietzinse bezahlt werden. Junge Leute sehen keinen anderen Ausweg, als dass Mann und Frau dem Verdienst nachgehen — von dem Nachteil der Ehe und der Erziehung der Kinder.

Ferienhilfe für Frauen und Mädchen. Während des Jahres 1961 gelangten wieder viele Anfragen an das Sekretariat zuhanden der Ferienhilfe. 150 Frauen, 32 Töchter und 16 Familien konnten denn auch wohlverdient, dringend notwendige Ferien geniessen.

Flickhilfe. Wir möchten einmal betonen, dass unsere Flickhilfe in keiner Weise die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frauen fördern will. Unter den überlasteten Müttern, denen wir helfen, sind keine, die ausserhalb ihres Haushaltes arbeiten und deshalb mit ihren Hausaufgaben nicht fertig werden. Viel mehr sind sie durch die viele Arbeit mit zum Teil noch kleinen Kindern, durch Krankheit oder äussere Umstände, wie zum Beispiel sehr primitiv eingerichtete Wohnungen usw., in Rückstand geraten. Gegenwärtig zählt ein Mann zu unseren dankbarsten Klienten. Er ist verwitwet und führt ohne Hilfe seinen Haushalt mit noch kleineren Kindern. Lange Zeit versuchte er sogar selbst zu flicken, was ihm natürlich nicht recht gelang.

Hausdienstkommision. Es ist immer noch dringendstes Ziel aller Kommissionen, die sich mit Hauswirtschaft befassen, dem katastrophalen Mangel an Hilfskräften zu steuern der Freien Schule.

Kommision für vermindert Arbeitsfähige. Mit unserer Heimarbeit konnten wir auch in diesem Jahr 40 Frauen beschäftigen, die um diesen Nebenverdienst sehr dankbar sind.

Kinderlesestube. Die Kinderlesestube wurde im vergangenen Jahr von 326 Kindern (219 Buben und 107 Mädchen) besucht. Es waren 259 Schülerinnen und Schüler der 3. bis 8. Primarschulstufen, 46 Schüler der Sekundarstufe, 19 Schüler der Werkklassen, 6 Schüler der Kantonschule und 2 Schüler der Übergangsklasse und deren Berufsverhältnisse zu verbessern.

Ueber die Freiheit

Sehe ich ihn (den Menschen) in seiner Freiheit, so sehe ich ihn in seiner Würde. (Karl Jaspers)

Die Freiheit ist die ewige Jugend der Nationen. (Manuel Foy)

Die Freiheit wird unsern Kindern so wenig als eine gebrochene Taube ins Maul fliegen, als sie je irgendeinem Volk der Erde also gebroten ins Maul geflogen. (Pestalozzi)

Um das Hauptgeschick der Natur, die Freiheit, zu bewahren, erfinde ich Angriffswaffen und Verteidigungsmittel für den Fall, dass ehrgeizige Tyrannen uns bedrängen sollten. (Leonardo da Vinci)

Wie wohl ist einem bei Menschen, denen die Freiheit des andern heilig ist. (Schiller)

Die Freiheit ist kein Recht. Sie ist eine innere Kraft, sie ist der Lohn für die Anstrengung. (G. de Reynold)

(Fortsetzung von Seite 1)

nen kann. Dann macht gut einteilen und wirtschaften Freude.

Viel schlimmer ist es mit dem Taschengeld der Ehefrau bestellt. Während es allgemein als selbstverständlich angesehen wird, dass der Mann für seine persönlichen Ausgaben und Liebhabereien über einen gewissen Betrag verfügt, wird dieses Recht vielfach der Ehefrau nicht zugestimmt. Und doch hat auch sie ihre persönlichen Wünsche. Sie möchte etwas schenken oder einen Beitrag geben; sie hat Lust zum Rauchen oder für etwas Süßes; sie möchte Kino oder Konzert besuchen; sie möchte einen nicht unbedingt nötigen Toilettengegenstand kaufen. Woher soll sie das Geld nehmen? In manchen Fällen wird auf das Haushaltsgeld verwiesen, über das die Frau je frei verfügen könnte. Macht es einer Frau aber wirklich Freude, aus diesem Golde, das doch für die Familie bestimmt ist, ihre persönlichen Wünsche zu befriedigen? Manche Männer sagen auch grossmütig, dass sie immer für ihre Frau bereit seien, wenn sie um Geld gebeten würden. Ist dies für die Frau aber nicht demütigend? Gibt der Mann seiner Frau einen bestimmten monatlichen Betrag, und mag er in bescheidenen Verhältnissen auch noch so klein sein, so weiss die Frau, dass sie darüber verfügen kann, ohne die Familie zu kürzen.

Für die Berechtigung dieses Anspruches der Frau gibt es verschiedene Gründe. Wenn wir die Ehe als Gemeinschaft betrachten, so sollen auch beiden Teilen gleiche Rechte zustehen. Die Frau soll also gleich wie der Mann über einen bestimmten Betrag verfügen können. — Die grosse Arbeit, welche die Ehefrau für die Familie leistet, kann nicht, wie bei einer fremden Hilfe, bezahlt werden, denn das würde dem tiefsten Sinn der Ehe widersprechen. Sicher aber ist es recht und billig, dass diese Frauen eine kleine Anerkennung erhalten. — Auch ein Vergleich mit den berufstätigen Ehefrauen rechtfertigt diese Überlegungen: die einen widmen ihre ganze Kraft und Zeit ohne Entgelt der Familie, die andern teilen ihre Zeit zwischen Beruf und Familie und ihnen stehen aus ihrem Verdienste Mittel zur Verfügung.

Wie viele Frauen kranken doch an finanziellen Schwierigkeiten, die oft die erste Ursache für Zerwürfnisse sind. Gewiss wäre es mancherorts besser, wenn die Frau mit einem bestimmten Haushaltsgeld rechnen könnte und wenn sie für ihre persönlichen Bedürfnisse ein festes Taschengeld erhielte.

Die Frauenorganisationen berichten

Zehn Jahre Studiengruppe für Konsumentfragen

Aus dem Rechenschaftsbericht der Studiengruppe geht hervor, dass sie sich in den zehn Jahren ihrer Aktivität stets um die Ausbreitung und Vertiefung einiger ökonomischer Elementarerekenntnisse bemüht, dass nämlich der Produzent und des Konsumenten willen da sei und nicht umgekehrt, und dass den Verbrauchern am besten durch ein möglichst unabhängiges Walten des Preis- und Qualitätswettbewerbs gedient sei. Durch sachliche Abklärung der einschlägigen Probleme, durch Eingaben an Ämter und Behörden und durch Interventionen bei Firmen und Verbänden sucht die Studiengruppe das wohlverstandene Verbraucherinteresse zur Geltung zu bringen; zum gleichen Zwecke gibt sie einen eigenen Pressedienst heraus, von welchem rund hundert Zeitungen mehr oder weniger regelmässig Gebrauch machen. Dagegen hat die Studiengruppe, um ihre Unabhängigkeit nach jeder Richtung zu wahren, ganz bewusst darauf verzichtet, von sich aus die Initiative zur Schaffung einer auf Mitgliederwerbung angewiesenen Konsumentenvereinigung zu ergreifen. Indes ist sie immer bereit, mit gleichgesinnten Organisationen zusammenzuarbeiten und ihnen ihre Erfahrungen und ihre Dokumentation zur Verfügung zu stellen.

Mannigfaltig und vielseitig sind die Fragen, mit denen die Studiengruppe sich im Laufe der letzten zehn Jahre zu befassen hatte. Besonders sorgfältig beobachtete sie die Auswirkungen des Agrarschutzes auf Preisgestaltung und Verbraucherverhalten. Auch im Bereiche der industriellen und gewerblichen Güter und Dienstleistungen wendet sich die Studiengruppe beharrlich gegen Preiskalkulationen und Margenbemessungen, die dem Verbraucher zum Nachteil gereichen. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten weist die Studiengruppe den Konsument nicht bloss auf Einkaufsvorteile hin, sondern bemüht sich, ihn zu einem preis- und marktbestimmten Verhalten zu veranlassen.

In ihren Stellungnahmen zur staatlichen Wirtschaftspolitik lässt sich die Studiengruppe von der Überzeugung leiten, dass der Staat die Wirtschaftstätigkeit erleichtern, nicht aber die Warenverbraucher, Warenzerleger und Warenvertreiler bevormunden und behindern soll. Sie wendet sich demgemäss zum Beispiel gegen den Unsinn schematischer Ladenschlussregelungen; andererseits tritt sie im Interesse grössermöglichen Wettbewerbs für eine wirkungsvolle Kartellgesetzgebung ein und befürwortet aus ähnlichen Erwägungen die europäischen Integrationsbestrebungen.

Der Zehnjahresbericht der Studiengruppe für Konsumentfragen kommt zum Ergebnis, dass sich das Verständnis für den Verbraucher und seine Bedürfnisse bei den Behörden, bei den Verbänden und bei den Industrie- und Handelsunternehmungen im Laufe des letzten Dezenniums deutlich vertieft habe.

Delegiertenversammlung des Schweizerischen Kindergärtnerinnenvereins

Zwei Probleme standen an der diesjährigen Delegiertenversammlung im Mittelpunkt: Die zu grosse Kinderzahl in den meisten Kindergärten und der Mangel an diplomierten Kindergärtnerinnen.

Das Problem der zu grossen Kinderzahl ist in der ganzen deutschen Schweiz aktuell. Durch die Präsidentinnen der Sektionen möchten wir ein breites Publikum über die Ziele und das Wesen des Kindergartens aufklären. Die Präsidentinnen kennen die Behörden, die Lokalzeitungen, die Verhältnisse in den Gemeinden.

In ihren Versuchen, durch Zeitungsartikel, Vorträge, persönliche Ausprachen, Elternabende an die Öffentlichkeit zu gelangen und diese über den Sinn und den Wert des zeitgemässen Kindergartens aufzuklären und ihre Unterstützung zu erlangen.

Im Herbst erscheint zudem eine Sondernummer unserer Kindergartenzeitung mit Beiträgen von prominenten Persönlichkeiten. Lehrern, Müttern und Kindergärtnerinnen über das Problem der zu grossen Kinderzahl und den Kindergarten im allgemeinen.

Internationale Zivildienst Internationale Zivildienst

Man fragt sich, ob Bergün, das sein modernes, auf die Fremdes zugeschnittenes Gesicht mit seiner in guter Bündner Tradition wurzelnden Art zu verbinden sucht, eine Hilfe von freiwilligen Arbeitskräften benötigt. Hinter den Fassaden des Fremdenbetriebes und zwischen den Saisons schlummern auch dort das Ungenügen der berglichen Landwirtschaft, der Wunsch nach einem Industriebetrieb, die Gefahren der Abwanderung und des wirtschaftlichen Stehenbleibens.

Das letzte Jahr konnte ein Meliorationsprogramm in Angriff genommen werden, das die Zusammenlegung der in kleine und kleinste Teile zerstückelten Güter vorsieht und das selbstredend eine Neulegung der Wege nötig macht. Daran leisteten 45 Freiwillige aus elf verschiedenen Ländern 794 Tage. Die Gemeinde, die dieser «Invasion aus dem Unterland» mit gemischten Gefühlen entgegenschau, richtete später ein Schreiben an sämtliche Freiwillige, dem wir unter anderem entnehmen:

«Nachdem unser Kassier sämtliche Rechnungen, die der durch Sie erhellte Weg verursachte, besamt haben können wir die erfreuliche Feststellung machen, dass durch Ihre Mithilfe uns der runde Betrag von ca. Fr. 10 000.— eingespart werden konnte. Die Totalkosten belaufen sich auf Fr. 11 203.30 gegenüber einem Kostenvoranschlag von Fr. 21 000.—.

Die Nutzniesser Eurer Arbeit sind vor allem unsere Bergbauern, die Ihre Mithilfe sicher zu würdigen wissen, während des Sommers aber mit dem Feldzug stark beansprucht sind».

Die Freiwilligen, die der Internationale Zivildienst zurzeit in der Schweiz und im Ausland rekrutiert, bekommen nicht nur ihren Idealismus und den guten Willen, sondern auch die Bereitschaft, täglich eine achtstündige Arbeit während mindestens zwei Wochen zu leisten. Dieser Einsatz soll in diesem Jahre dem Ausbau der Verbindungswege zur Fraktion Latsch zugute kommen. Mädchen, die ebenfalls zum Team gehören, arbeiten mit den Familien beim Heuen.

Anmeldungen und Auskünfte über den Zivildienst in Bergün: Schweizerische Vereinigung für Internationalen Zivildienst, Gartenhofstrasse 7, Zürich 4, Telefon (051) 25 97 05.

Die Kindergärtnerinnen in Nizza

Vom 1. bis 7. Juli fand in Nizza die nationale und internationale Tagung der Kindergärtnerinnen statt. Im Mittelpunkt des Kongresses stand die sachte Entwicklung des Kindergartens. In allen vertretenen Ländern zeigt sich heute ein grosser Fortschritt in der Erziehung des vorschulpflichtigen Kindes. Die sorgfältige, dem Kinde entsprechende Leitung wird überall gefördert. Theoretisch, ideell streben alle Kindergärtnerinnen das gleiche an: durch ernstes Spiel, dem Kinde angepasste Arbeiten, Musizieren, Basteln und durch Pflege des Körpers im Kinde den Grundstein zu einem ausgeglichener, selbständigen, glücklichen und aufnahmebereiten Menschen zu legen.

Praktisch sieht es etwas anders aus. Die Organisation des Kindergartens wird den Bedürfnissen der Kinder und Eltern angepasst. In Frankreich sind die meisten Mütter berufstätig, die Kinder besuchen deshalb den Kindergarten von morgens 8 Uhr bis abends um 6 Uhr; sie werden im Kindergarten verpflegt. Der Kindergarten ist zur Hauptsache eine soziale Institution. Schon im Kindergarten lernen die

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen  
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

## Wetteraussichten für den Erntemonat: Jeden Tag heiss und schwül — Höchsttemperaturen 27—34 Grad!

## Was sollen wir sagen zum heutigen Tag? Ich dünke nur: Ergo bibamus!

GOETHE

Auch die Nichtläufer wissen es alle, das heisst: «Also, lasst uns trinken.» Hoffentlich bekommt nun keine unserer Leserinnen einen grossen Schreck; aber, schliesslich, wir Abstinente haben uns ja nicht zu ewigem Durst verpflichtet, sondern nur dazu, unsern Durst nicht mit Alcoholica zu löschen. Was uns auch gar nicht schwerfällt, besonders wenn wir, wie dies kürzlich der Fall war, in einer Basler Zeitung unter dem Titel «auch über Schweizer Weine könnte der Schweizer manchmal weinen», allerhand Kostproben aus der Tätigkeit der Lebensmittelkontrolle zu lesen bekommen, die auch einem Nichtabstinenten den Glanz nach einem «guten Glas Wein» vertreiben könnten.

Aber, wenn das Thermometer steigt und die Sommersonne brennt, wird der Durst gross, und die Frage «womit löschen wir den Durst?» wird auch bei uns zur Frage des Tages!

Der Grieche Pindar soll gesagt haben: «Wasser ist das Beste»; aber der hat noch nichts gewünscht von Kläranlagen und ausgelassenen Oeltanks. Bloss an das Wasser müssen wir «Wasserkrieger» uns aber nicht halten; von den vielen anderen Möglichkeiten, für jeden Geschmack und jeden Geldbeutel, wollen wir nun berichten.

Dabei gilt dann nicht, was einmal in einer englischen Zeitung zu lesen war: «Wir trinken einander die Gesundheit zu — und verderben uns dabei die eigene.» Nein, wer nach unseren Vorschlägen seine Gäste bewirtet, kann frühlich sagen:

«Zur Gesundheit.»

Da wäre als erstes: der Süssmost, der aber seit einigen Jahren unter dem Namen Apfelsaft in den Handel kommt.

Was sagt uns der Naturwissenschaftler und der Arzt vom unergorenen Apfelsaft?

Dr. A. Hartmann, Aarau:

An erster Stelle neben dem Frischobst steht der Süssmost = Apfelsaft. Er ist mit Recht flüssiges Obst genannt. Er enthält in 70 bis 80 Prozent Ausbeute aus Frischobst alle löslichen Bestandteile, ist sogar im Prozentgehalt an Zucker und Fruchtsäuren noch gehaltreicher als Obst... Wir dürfen nicht ruhen, bis in allen kinderreichen Familien Süssmost vorhanden ist.

Dr. H. Müller, Gland:

Gibt man Fruchtsäfte als Arbeitsgetränk, so ist zu berücksichtigen, dass nicht Wasser, sondern Nahrung genossen wird. Werden sie bei Tisch im allgemeinen unbedenktlich genossen, so sollen sie verdünnt werden, wenn man den Durst stillen will. Ebenso wenig wie es angebracht ist, einige Liter Milch täglich zu trinken, ist es vernünftig, mehrere Liter Apfelsaft zu sich zu nehmen. Sie sollen mit einem bis zwei Teilen Wasser verdünnt werden, dann werden sie von Magen und Darm ohne weiteres ertragen.

Was die Hausfrau dazu sagt: Ohne Apfelsaft könnte ich in meiner Küche kaum mehr auskommen. Für vieles verwende ich jedoch das

Obstsaftkonzentrat.

Dr. Hartmann sagt darüber: Wir besitzen im Obstsaftkonzentrat eine grossartige Neuerung, um einerseits in obstreichen Jahren grosse Überschüsse von nicht haltbarem Obst in eine mehrere Jahre haltbare Dauerkonserve überzuführen und damit billige, gute Obstnahrung zu liefern.

Fahre sicher — trinke Milch!

Der internationale Tag der Milch 1962, der 24. Mai, wurde zum Ausgangspunkt einer mehrmonatigen Aktion unter dem obigen Motto. Es soll den Automobilisten Gelegenheit geboten werden, überall entlang den wichtigsten Autostrassen Milch als erfrischendes und bekömmliches Autofahrergetränk zu erhalten, d. h. eine Kette von Milchautoschankstellen längs der grossen Verkehrsadern zu schaffen. Eine grössere Benzinfirma wird 80 ihrer Tankstellen mit Milchautomaten ausrüsten. In der gleichen Richtung lag schon die vorbildliche Aktion des Berufsverbandes der Lastwagen- und Carchaufreuzer zugunsten der Milch als Erfrischungsgetränk. Es ist dies auch ein Beitrag zu richtiger Ernährung und damit — indirekt — eine zusätzliche Hilfe für Unfallverhütung.

S. A. S.

Die Hausfrau sagt: Konzentrat ist etwas Herrliches. Im Vakuum bei ca. 34 Grad eingedickt, ist in ihm alles enthalten, was unsern Apfelsaft so begehrenswert macht. An Stelle von Apfelsaft kann auch im richtigen Verhältnis verdünntes Konzentrat verwendet werden (Verhältnis 1:7 oder 1:8). Konzentrat ist, kühl aufbewahrt, sehr lange haltbar. Er ist ideal in der Dosen- oder Tubenpackung für den Haushalt und auf Touren.

Traubensaft

Was die Wissenschaft dazu sagt: Dr. A. Hartmann:

Die Traube

ist die edelste Frucht unseres Landes; sie reift aber nur an sonnigen, geschützten Halden in tiefen Lagen zu einer guten Qualität. Die Traubenzucht erfordert für keine andere Kultur eine besondere Pflege, das Ausbleiben von Frühlingsfrösten, das Eintreten eines warmen Sommers und den Kampf gegen die vielen pflanzlichen und tierischen Schädlinge. Der durch Auspressen der Trauben gewonnene Saft ist der reine Zellsaft, das beste Naturgetränk aus dem Pflanzenreich. Alle guten Bestandteile der Traube gehen in den Saft über; im Rückstand, den Trester, bleiben die Trauben, Häute und Kerne sowie Spuren von anhaftendem Saft. Die einzige Tresterverwertung ist das Brennen zu einem Branntwein. Der wichtigste Bestandteil des Traubensaftes ist der Zucker, der je nach Sorte, Lage und Jahrgang 16 bis 24 Prozent erreicht; der zweitwichtigste ist die 8 bis 20 Promille betragende Fruchtsäure und an dritter Stelle stehen die 2 bis 3 Prozent betragenden Mineralstoffe oder Aschenbestandteile. Daneben sind Eiweisse, Gerbstoffe, aromatische Bestandteile, Vitamine, Farbstoffe und noch kleine Mengen anderer Stoffe vorhanden. Traubensaft unterscheidet sich vom Obstsaft durch die Natur und Menge des Zuckers und der Säuren. Traubensaft enthält nur die einfachen Kohlenhydrate Traubenzucker (Glukose) und Fruchtzucker (Fructose), während im Süssmost neben diesen beiden noch der Rohrzucker (Saccharose) zugegen ist. Dem Traubensaft verleiht die Weinsäure, dem Obstsaft die Apfelsäure den sauren Geschmack. Der Traubensaft erfordert durch den menschlichen Magen keine Veränderung; es tritt kein Gerinnen ein wie bei der Milchverdauung; er ist direkt mit seinen Haupt-

bestandteilen resorbierbar und ist daher das am leichtesten verdauliche Nahrungsmittel. Sein Zucker ist der Hauptspender der Energie: ein Liter Saft vermag bei der Verarbeitung in unserem Körper 700 bis 1000 Kilogrammkalorien Wärme oder 300 000 bis 400 000 Meterkilogramm Arbeit zu entwickeln. Diese Zahlen beweisen, dass er ein guter Wärme- und Kraftspender ist; als solcher übertrifft er die meisten Gemüse um ein Mehrfaches und steht sogar über der Milch. Die mineralischen, aus dem Boden aufgenommenen Bestandteile, enthalten die Metalle Kalium, Calcium, Magnesium, Natrium, Eisen und die Säurenreste der Nichtmetalle Phosphor, Schwefel, Kohlenstoff, Silicium, ferner Spuren der Halogene. Traubensaft ist ein äusserst kompliziertes harmonisches Gemisch sehr vieler Stoffe, wie es nie ein Chemiker herstellen könnte. Er besitzt daher auch einen hervorragenden Geschmack und hohe gesundheitliche Wirkung.

Zwischen dem Traubensaft, und dem Süssmost aus Äpfeln und Birnen sind grosse Unterschiede. Traubensaft enthält keinen gewöhnlichen Rohrzucker wie Süssmost, sondern nur die beiden einfachen Zucker, wie sie im Honig oder im Blut vorkommen, ferner eine andere Säure und aus roten Trauben noch die Farbstoffe. Er ist stets gehaltreicher, kräftiger, geschmacklich besser und als Energiespender dem Süssmost überlegen. Er ist aber stets viel teurer als Süssmost und kann daher kein Alltagsgetränk sein, das man bei Zwischenmahlzeiten wie «Znüni» oder «Zobig» oder zum Durstlöchen trinkt. Er ist ein viel besseres und vornehmeres Festgetränk. Er eignet sich zum Konsum in Sitzungen oder bei festlichen Anlässen, Verlobungen, Hochzeiten, auch als Dessert und kann von allen Personen, auch von kleinen Kindern und Greisen, genossen werden. Er hat eine ganz besondere Bedeutung und ist eine grosse Wohltat für kranke, erholungsbedürftige, geistig stark beanspruchte Personen und für werdende und stillende Mütter. Er ist nach Dr. med. H. Müller, Direktor der Ligniére, geeignet, das für die Heilung so bedeutsame Gleichgewicht in der Ernährung herzustellen.

\*

Die Hausfrau sagt: Reich ist unsere Auswahl an Traubensaft. Es gibt ca. 40 Traubensaftproduzenten in der Schweiz; es heisst also auswählen, zum Essen, an Stelle von Wein, gebe man eher leichtere Sorten, wie: Twanner, weiss; Rauschling, weiss, alle mehr säuerlichen Sorten. Als Dessertweiss oder am späten Abend vor dem Weggehen

der Gäste eignen sich eher die gehaltvollen Säfte, wie Gattino (Veltliner), Riesling-Sylvaner, weiss, ebenfalls die moussierenden weissen Säfte, die ein erstklassiges Festgetränk bieten.

Zum Traubensaft soll nur leichtes Gebäck, wie Bricelets, Hüppen, gesalzene Blätterteiggebäck usw. angeboten werden. Zu süsses Gebäck überdeckt das feine Aroma der Säfte.  
(SAS Lausanne liefert gerne eine Liste der Lieferanten für Traubensaft.)

Fruchtsäfte

An erster Stelle stehen noch immer die Sirupe von Johannisbeeren, Himbeeren usw., wie sie von unsern Müttern und Grossmüttern so herrlich hergestellt wurden.

Ein wahre Aufwertung hat der Saft der schwarzen Johannisbeere (Cassis) erlebt, seit dem wir wissen, dass ein Liter frischer Saft schwarzer Johannisbeeren 1400 mg. Vitamin C enthält. Denken wir an diesen Vitaminspender auch im Winter und Frühjahr, wo wir die Zufuhr dringender brauchen als jetzt im Sommer, wo wir ohnehin viel Früchte und Gemüse zu uns nehmen.

Milch

Milchtrinken — ein Jungbrunnen, schreibt die PSM in Bern, und fährt fort:

Allen ist reichlich Gelegenheit gegeben, in Tea-Rooms und Restaurants einen köstlichen Milch-Drink zu bestellen oder zu Hause sich nach Lust und Laune einen kühlen Milchtrunk zuzubereiten. Milchtrinken auf solche Weise und bei dieser Fülle von Abwechslung für Auge und Gaumen ist wirklich ein Gesundbrunnen. Machen wir uns deshalb die kostbaren Gaben der Natur mehr zu eigen, so wie sie in der guten Schweizer Milch, in den aromatischen Früchten und Gemüsen im Ueberfluss enthalten sind.  
(Die PSM Bern übermittelt gerne ihre Rezepte.)

Für das Schulkind:

Kühle Pastmilch direkt aus der Packung — oder im silbernen Götterbecher mit dem Strohhalm, nach dem heissen Schuiweg — vielleicht verzichtet es dann auf den Schleckstengel vom Kiosk.

Hier einige Rezepte mit der Bitte: Benützen Sie die gebotenen Möglichkeiten und beziehen Sie bei Schweizerischer Propagandazentrale für die Erzeugnisse der Landwirtschaft: «Harry Schrämlı vertritt Mixgeheimnisse». Herausgeber: EAV. Von der Propagandazentrale der Schweizerischen Milchwirtschaft, Bern, kurz PSM Bern, die Broschüre: «Milchmischgetränke». Beide enthalten eine Fülle von Rezepten.

\*

Wenn die Erstklässlerin ihre Klasse einladen darf: Ein altes Rezept für die Zeit der Hollunderblüte

500 Gramm Zucker  
4 Liter Wasser  
4 Zitronen  
8 schöne Hollunderblüten

Wasser, Zucker, zerschnittene Zitronen und die Blüten werden in einem Glas oder Porzellantopf 4 bis 5 Tage an die Sonne gestellt und öfters gerührt. Sobald Bläschen aufsteigen, ist es Zeit, die Limonade durch ein Tuch zu seihen und in Flaschen abzufüllen. Diese werden verkorkt und die Zapfen festgebunden. Man stellt die Flaschen in den Keller, nach etwa 14 Tagen, manchmal auch schneller, moussiert die Limonade.

\*

Wenn der Hans Geburtstag hat, seinen Freunden und ihm eine rassige Süsseelimonade (nach Rezept Harry Schrämlı)

1/2 Glas Obstsaftkonzentrat  
1/2 Glas Ananassaft

Sehr gut schütteln, in ein grosses Limonadenglas giessen, auffüllen mit Apfelsaft und mit einer Scheibe Ananas garnieren.

\*

Kalte Konzentrat-Getränke (Konzentrat 1:4):  
Milch-Shake

2 Deziliter pasteurisierte Milch  
1 Deziliter Konzentrat  
2 Deziliter Mineralwasser

Milch und Konzentrat sehr gut mixen und kaltstellen. Zwei Drittel hoch in Gläser füllen, vor dem Servieren mit Mineralwasser auffüllen.

\*

Gespritzter

1 Deziliter Konzentrat  
1/2 Deziliter Orangensaft  
2 Deziliter Wasser  
2 Deziliter Mineralwasser  
Eiswürfel

Zutaten einzeln kaltstellen. Sehr gut mixen. Mit je einem Eiswürfel servieren.

(Aus: «Obstsaftkonzentrat.» Herausgeber: EAV)

\*

Saffradink

1/2 Apfelsaft  
1/2 Grapefruitsaft

Mit Mineralwasser spritzen, sehr kalt servieren.

(SBAF: «An der Fruchtsaftbar der Saffa»)

\*

Für jene, die nicht glauben, dass heisser Tee den Durst löscht: E i s t e e

(Aus: «Das Jahrhundert des Tees»)

Für einen Liter Eistee 15 Gramm Schwarztee mit einem Viertelliter kochendem Wasser übergiessen. Fünf Minuten, nicht länger, ziehen lassen. Umgiessen, die Teeblätter auspressen, damit der ganze Teesaft herauskommt. Dem Teekonzentrat 100 Gramm Zucker und die geriebene Schale einer Zitrone beifügen. Dieses Konzentrat mit drei Viertelliter Wasser verdünnen, im Eisschrank kaltstellen. Beim Servieren vorher umrühren, durchsieben, im Glas servieren, wenn möglich mit Eiswürfel. Das Glas mit einer am Rand aufgesteckten Zitronenscheibe garnieren. Eistee kann in verschlossener Flasche im Eisschrank einige Tage, aufbewahrt werden.

Beim abendlichen Zusammensitzen auf der Veranda: Pfirsich-Boule

10 schöne grosse Pfirsiche schneidet man in je vier Teile. Dann übergiess man sie mit drei Glas Zitronen-, drei Glas Orangensaft und drei Glas Obstsaftkonzentrat. Zugedeckt die Früchte nun, wenn möglich im Kühlschrank, ca. 3 Stunden ziehen lassen. Dann giesst man drei Liter Apfelsaft bei (muss vorher kaltgestellt werden) und rührt vor dem Servieren um. Nach diesem Rezept kann auch eine Aprikosenbowle hergestellt werden. (Messglas 50 Gramm Flüssigkeit = 1/2 Deziliter)

\*

Kalte Ente

Die spiralförmig geschnittene Schale einer ganzen Zitrone legt man in ein Ballonglas und füllt auf mit sehr kaltem Apfelsaft. 5 Minuten ziehen lassen.

\*

Kaffee-Cocktail, im Schüttelbecher herstellen

1 Glas Obstsaftkonzentrat  
1 Esslöffel Zucker  
3 Glas Kaffeerahm  
2 Glas Kaffee, kalt und stark

(Aus H. Schrämlı «Mixgeheimnisse»)

Wo der Durst auch gelöscht wird

zeigt uns die Lebensmittelstatistik des Schweizer Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften.

Verbrauch im Jahre	1961	1960
Milch	642 082 l	617 588 l
Süssmost (Apfelsaft)	114 920 l	102 287 l
Traubensaft	17 175 l	14 547 l
Tafelgetränke	134 028 l	105 817 l

(Jahresbericht 1961)

# Noch einmal das Thema Sittlichkeitsverbrechen

Als sich die Redaktorin die Gestaltung dieser zweiten Doppelseite über die Sittlichkeitsverbrechen überlegte, erkannte sie, dass hier im Grunde noch ganz andere Fragen auf dem Spiele stehen, schwerer oder kaum je zu beantwortende Fragen nach dem Woher und Wohin, nach dem Werden des Menschen.

Es genügt also nicht, das Thema noch einmal klärend, beleuchtend und durchleuchtend aufzugreifen, es mussten auch die Fragen nach der Freiheit des Menschen gestellt werden, nach den Grenzen und Möglichkeiten seines Werdens, seines Reifens, seiner Verantwortlichkeit und auch seines Einflusses auf die Mitmenschen.

Das Geheimnis ist gross. Wie frei ist der Mensch? Ist seine Aktivität echte, eigene Aktivität, oder stehen fremde, kaum kontrollierbare Impulse dahinter? Ist er Spieler oder Gespielter auf der Weltbühne, und welcher Art ist das Drama, das seit Jahrmillionen pausenlos aufgeführt wird? Wer spielt? Wer dichtet?

Die Fragen, die echten Fragen nach dem Menschen bleiben ohne Antwort. Wir wissen vieles, aber wir wissen nicht, was das ist, ein Mensch; wir wissen nicht, woher er kommt und nicht wohin er geht und nicht, weshalb er so geht, wie er eben geht, und nicht anders.

Verbrechen sind damit nicht entschuldigt, denn irgendwo an einer Stelle im Menschen gibt es die Selbstverantwortlichkeit des Menschen, gibt es sein Wissen um Recht und Unrecht, um Gut und Böse.

Wir lassen zuerst den Psychologen sprechen, dann folgen einige Leserbriefe und danach zwei von den Unzähligen, die über das Wesen des Menschen schon nachgedacht haben.



## Das Wort des Psychologen

### Zur Diskussion über die Psychologie der Sittlichkeitsverbrechen

Der Aufsatz über die «Psychologie der Sittlichkeitsverbrechen» hat eine solche Fülle von Äusserungen aus unserem Leserkreis angeregt, dass es unmöglich ist, alle zu Wort kommen zu lassen. Da wir es ausserordentlich schätzen, dass unsere Leserinnen und Leser sich die Mühe genommen, auf dieses dringliche Problem einzutreten, möchten wir diese wertvolle Echo aus dem Publikum nicht ungehört verhallen lassen. Wir wollen daher in der Folge auf repräsentative Meinungen und Standpunkte kurz eingehen, wobei wir alle jene, die wir nicht berücksichtigen konnten, im voraus um Entschuldigung bitten: es sind so viele Briefe eingelaufen, dass man mehr als den beschränkten Raum einer Zeitung zur Verfügung haben müsste, um alle würdigen zu können!

Natüremässig halten sich die Äusserungen unserer Korrespondenten in den Bereichen von Zustimmung, Ablehnung, Begeisterung, Kritik usw.; aber niemand hat sich der Wichtigkeit des Themas und seiner Aktualität verschlossen können. So schreibt «EFG» als Basel:

«Allen voran ein Kompliment der Redaktion unseres «Frauenblattes», die den Mut aufbrachte, dieses heisse Eisen anzufassen und die Dinge, die in so vielen Kreisen — immer noch — tabu sind, beim richtigen Namen zu nennen.»

Weniger leicht ist manchen Lesern der tiefpsychologische Standpunkt klar geworden, dass es sich bei allen diesen Delinquenten um die Opfer einer unglücklichen Kindererziehung handelt. Noch immer liegt vielen Menschen das Rechenprinzip im Sinn, das jahrhundertlang unser Strafrecht beherrschte, bis man begann, sich über die Persönlichkeit des Rechtsbrechers Gedanken zu machen. Die moderne Psychologie hat uns dann gezeigt, dass die «Unholde», über die man sich entrüstet, nicht so sehr «böse» als «kranke» Menschen sind. Sie hat uns vor allem in gründlichen Untersuchungen mit dem inneren Werdengang solcher Menschen vertraut gemacht, wobei sich zeigte, dass der Weg in die Abnormalität und in das Verbrechen durch soziale Missstände, die verlogene Sexualmoral und die psychologische unrichtige Kindererziehung gebildet wird.

Wer die tiefpsychologische Forschung nicht kennt und solche grossen Fragen einfach nach seinen «Meinungen» und unbegründeten «Auffassungen» zu beurteilt versucht, kann sogar heftigere Töne anschlagen und in guten Glauben längst überholte Gesichtspunkte proklamieren. Eine Leserin aus den USA schreibt: «Es ist geradezu töricht, zu behaupten, dass bei sexuellen Störungen beim Menschen nur die Erziehung die ganze Schuld daran trage, denn es sei keine von Geburt hergebrachte Veranlagung dabei, das alles ist eine ganz verkehrte und irrigte Tiefpsychologie.» Weiter fährt uns diese Korrespondentin fort: «Das Kind ist schon bei seiner Geburt entweder von niederem Geist, von

mittelmässigem Geist oder auch von hohem Geist gezeichnet.»

Unsere wohlmeinende Kritikerin ist offensichtlich schlecht informiert. Ihre Auffassungen waren vor fünfzig Jahren noch «modern», als es noch keine Tiefpsychologie gab. Heute wissen wir, dass wir der Vererbung in früheren Epochen masslos viel zugeschrieben haben, was eigentlich das Werk der Erziehung ist. So meinte man, dass auch die seelischen Erkrankungen eine Folge von «Degeneration» seien, bis Sigmund Freud nachweisen konnte, dass diese auf seelischen Verletzungen in der Kindheit und Jugend aufbauen. Dies gilt nicht nur für die sog. «Neurosen», sondern auch für die Perversionen, für einen Grossteil der Geisteskrankheiten (vor allem die Schizophrenie wird heute von der modernsten Forschung als Folge seelischer Vernachlässigung in den ersten zwei bis drei Lebensjahren bezeichnet) etc. — Von hier aus ergab sich dann die Schlussfolgerung, dass auch der Charakter des Menschen nicht angeboren sein könne; mit den Hilfsmitteln der Tiefpsychologie ausgestattet, ging man daran, die einzelnen Charakterzüge oder auch Charakterdeformationen der Menschen auf ihre jeweilige Kindheitsituation zu beziehen, wobei es in der Regel lückenlos gelang, zu verstehen, warum ein Mensch an diesen oder jenen Charakter-schwächen leidet. Wir müssen heute geradezu sagen:

Der Charakter des Kindes spiegelt das erzieherische Verhalten seiner Eltern wider, und in jedem kindlichen Charakterfehler enthält sich ein Erziehungsfehler, den die Eltern bewusst oder unbewusst begehen.

Um nur Beispiele zu nennen:

Der Trotz des Kindes zeigt fast immer, dass die Erwachsenen durch ihre autoritäre Haltung oder ihre masslose Verwöhnung den kindlichen Eigenwillen in ungesunder Weise aufstacheln; wenn das Kind lügt, kann man kaum fehlgehen in der Annahme, dass es Erwachsenen weder Geduld noch Verständnis zutraut, um sich ihnen freimütig zu eröffnen; wenn das Kind stiehlt, dürfen wir mit Gewissheit voraussetzen, dass es sich durch das Verhalten der Eltern im Liebesbedürfnis zu kurz gekommen fühlt; wenn es ängstlich, verschlossen, schüchtern ist, hat es Eltern, die nicht imstande sind, seinen Mut und seinen Gemeinschaftssinn zu fördern.

Dies sind keine Anklagen, sondern Tatsachen, die der Seelenarzt den Eltern mitteilen muss, wenn er ihre Aufmerksamkeit auf die Grösse und Verantwortung ihrer erzieherischen Aufgabe hinführen will. Wenn man wie die Schreiberin aus den USA reagiert und einfach alte Vorurteile in die Diskussion wirft, beraubt man sich der geistigen Weiterentwicklung; dass die Kinder schon bei der Geburt «geistig gezeichnet» seien, ist eine Naivität, die heute nicht mehr geussert werden darf.

Zurück zu den übrigen Korrespondenten! Eine Schreiberin aus Suhr AG schreibt uns besser verstanden zu haben: «Ich bin Mutter von drei Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren und las mit Interesse den Artikel von Dr. H. K. über die Ursachen der Sexualdelikte. Eines ist mir dabei ganz klar geworden: um Kinder richtig zu erziehen, müsste man Psychiatrie studieren. Nun ist aber das nur ein verschwindend kleiner Teil der

Eltern, die dieses Studium absolvieren, und wir anderen können zusehen, wie wir mit unseren Problemen fertig werden! Natürlich könnten wir alle jederzeit einen Psychiater oder Psychologen aufsuchen und würden es sicher oft gerne tun, wenn die Behandlungen und Konsultationen sich nicht über längere Zeit hinzögen und für viele einfach unerschwinglich sind.»

Bravo, liebe Leserin! Bei dieser Zusage erkennt man jedenfalls, dass ihre Urheberin ein Stück der erzieherischen Problematik grundlegend erfasst hat. Aber sie ist im Irrtum, wenn sie glaubt, man müsse für die richtige Kindererziehung «Psychiatrie» studieren. Dies ist keineswegs der Fall. Man muss nur einen Einblick zu bekommen suchen in die «psychische Hygiene», man muss sich

sozusagen nur die Grundbegriffe vermitteln lassen: das ist das Studium für Mütter! Ähnlich wie man auch nicht Medizin studieren muss, um seine Kinder nach den Erfordernissen der modernen Körperhygiene zu erziehen. Und was die Konsultation beim Psychologen anbetrifft:

Die Seelenärzte sind der Meinung, dass jede Mutter für die Erziehung ihres Kindes einen psychologischen Privatkursus bei einem Fachmann absolvieren sollte. Dies würde gar nicht so viel Zeit und Geld beanspruchen: ein guter Seelenarzt ist durchaus in der Lage, in ein bis zwei Dutzend Besprechungen die Grundhaltung des Erziehers hinsichtlich der verschiedensten Alltagsprobleme klarzulegen. Die Kosten einer solchen «Vorbereitung auf das Erziehen», die

sich auch Mütter mit bereits älteren Kindern gönnen dürften, sind bei weitem geringer als das Unheil, das oft aus erzieherischer Unwissenheit entsteht. Jedenfalls sollte jede vernünftige Mutter im Augenblick erzieherischer Komplikationen den Fachmann aufsuchen und ihn befragen, ob sie es richtig macht; dies allein würde zahlreiche Fehlentwicklungen aufhalten. Es ist leider heute noch vielen Menschen nicht bewusst, dass sie mit jedem Wort, jeder Geste, jeder Stellungnahme auf das Leben ihrer Kinder grössten Einfluss nehmen: dies müsste doch zur Besinnung veranlassen, dass man hierbei nicht einfach nach Grossmutter-Rezepten oder eigenen «Meinungen» verfahren darf, sondern den Rat des Spezialisten ebenso ernstnehmen muss, wie man den Kör-

## Aus Leserbriefen

### Der «liebe Götti»

Ich selber habe einmal im Affekt zur Prügelstrafe gegriffen, als ich dem Menschen gegenüberstand, der sich an meinem Kind in hinterlistiger Weise vergangen hatte (nachdem er mit Geschenken und salbungsvollen Worten das Vertrauen des Kindes erschlichen hatte). Die Schläge haben gewirkt — und ich würde es noch einmal so machen! Warum ich zur Selbsthilfe griff? Ich wusste damals von zwei Fällen, wo ein Lehrer und ein Götti sich an Kindern vergangen und die Eltern Anzüge erstatteten. Man bedauerte, aber der Lehrer blieb im Amt (er hatte schliesslich Frau und fünf Kinder), und vom Götti liess es achselzuckend: der Mensch ist halt krank.

M. Moos

### Geschäft mit Sex

Ohne die Feststellung, dass solche «Entartung» nur auf Erziehungsfehler zurückzuführen sind, ernsthaft in Zweifel zu ziehen, möchte ich hier doch auch auf den Einfluss der Umgebung, unserer Sitten, ja der Mode hinweisen, die dem einen oder andern dieser «Sexualdelinquenten» zum Verhältnis werden können. Schauen sie sich nur einmal die Schaufenster einer gewissen Unterwäscherfirma an. Erotischer geht es nirgends! Durch perspektivisches Raffinement präsentieren die Mannquins die «Dessous» und Dessus der weiblichen Unterwäsche in so aufreizender Schau-stellung, dass einem die Schamröte ins Gesicht steigt, besonders wenn noch Halbwitze, die auf ihrem Schulweg am Geschäft vorbeimüssen, sich wie rein zufällig davor herumdrücken.

E. F. G.

### Immer wir Mütter

Wie kommt es, dass die Erziehung früher so viel einfacher war? Es scheint, dass unsere Vorfahren mit weniger Wissen besser erziehen konnten als wir modernen aufklärten Eltern des 20. Jahrhunderts. Ist die menschliche Seele innerhalb so kurzer Zeit (kurz im Hin-

blick auf die Menschheitsgeschichte) um so viel komplizierter geworden? Und wenn ja, was mag die Ursache sein? Und eine andere, ganz perfide Frage steht auch noch da: Was heisst «normal» und was «richtig erziehen»? Es ist kein Wunder, dass wir über all diesen Problemen unsicher werden. Wir möchten vieles besser machen und wissen nicht wie. Es hilft uns nämlich gar nicht weiter, wenn man uns nur immer von unserer Verantwortung spricht. Es demütigt uns, wenn wir lesen, dass der oder jener Delinquent keine Nestwärme hatte in seiner Jugend oder dass der und jener von seiner Mutter verwöhnt worden sei und in beiden Fällen darin die Ursache ihrer Fehlentwicklung liege. Tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigt sich unser, wir können nicht mehr unbeschwert helfen und allen kindlichen Problemen aufgeschlossen sein. Denn so oder so: man rät uns die Rechnung unserer Fehler präsentieren und niemand wird uns in Schutz nehmen. Frau E. S.

### Das saure Leben

Für das Wachstum der Wirtschaft werden heute Werte geopfert, die unersetzlich sind (aber sie sind nicht wie Geld messbar), und mir scheint, den höchsten Preis für die Hochkonjunktur zahlen die Kinder. Sie sind in Gefahr, selber sittlich zu verwahrlosen (ob als Schlüsselkinder oder Luxusverwahrloste) oder auch Opfer von Sittlichkeitsverbrechen zu werden. Was hilft es, festzustellen: «die Erlebnisse der ersten Kindheitsjahre prägen das unbewusste Fundament der Persönlichkeit», wenn man es zulässt, dass immer mehr Mütter von ihren Kindern weg an Arbeitsplätze gehen (neben den Müttern auch viele Grossmütter), nicht immer aus «innerer Berufung» oder im Hinblick auf die «Gleichberechtigung der Frau», nein, oft wegen der übersetzten Mietzins! Warum wird zugelassen, dass von rücksichtslosen Spekulanten noch gut erhaltene Wohnhäuser mit einfachen, billigen Wohnungen abgerissen werden und an ihrer Stelle komfortable Renditenhäuser entstehen mit Wohnungen zum dreifachen Mietzins? Baut einfache, geräumige, kinderfreundliche Wohnungen zu mässigem

Zins, und viele Mütter bleiben gerne daheim und sind wieder «nur Hausfrau und Mutter».

### Soll der Verbrecher oder das Opfer geschützt werden?

Dr. H. K. sieht im Sexualverbrecher einen Spezialfall von Fehlentwicklung, dahinter eine Folge von Erziehungsfehlern. Darum kommt für Dr. H. K. nicht Strafe als Abschreckung oder Vergeltung, sondern nur psychotherapeutische Behandlung in Frage. Nicht strafen, sondern helfen!

Aus ganz anderer Perspektive urteilen die beiden Frauen in derselben Nummer. Hier geht es um leidenschaftliche Parteinahme für das unschuldige Opfer, dem oft Dauerschmerzen zugefügt werden. Darum: Protest gegen die im allgemeinen viel zu milde Behandlung des Verbrechers, Ablehnung von milderen Umständen. Strafe als Abschreckung, als Vergeltung.

Eine zwar nicht vermittelnde, aber doch klärende Stellungnahme zwischen den beiden so entgegengesetzten Standpunkten hörte man aus dem Vortrag, den der Chef der Kriminalpolizei Zürich kürzlich über den Schutz des Kindes vor Sittlichkeitsverbrechen gehalten hat. Auch er gab seiner Empörung über das Gebahren dieser Verbrecher, vor allem über die raffinierte Art, wie diese das Vertrauen der Kinder zu gewinnen suchen, lebhaften Ausdruck. Was aber an dem ausgezeichneten, aus reicher Erfahrung quellenden Vortrag am meisten erschütterte, das waren die Anklagen gegen die Eltern, vor allem gegen jene Mütter, die ihre Kinder mit einer Sorglosigkeit und Unverantwortlichkeit obgleich der Strasse, der Anlage, dem Festplatz überlassen, die oft nicht merken, wenn das Kind mit zwei Stunden Verspätung nach Hause kommt, beim Einнатen noch nicht unter Dach ist, die ihm auch nicht die Augen öffnen für drohende Gefahren und kein rechtes Vertrauensverhältnis schaffen, das dem Kind die Aussprache erleichtern würde.

H. St.

peranz in bezug auf die körperliche Gesundheit als autoritative Instanz gelten lässt.

Eine andere Korrespondentin fasst diese Gedanken recht präzise auf:

«Dr. H. K. sieht im Sexualverbrecher einen Spezialfall von Fehlentwicklung, dahinter eine Folge von Erziehungsfehlern. Ja, der Unhold erschreckt nicht geradezu als Opfer gesellschaftlicher Missstände. Darum kommt für Dr. H. K. nicht Strafe als Abschreckung oder Vergeltung, sondern nur psychotherapeutische Behandlung in Frage. Nicht strafen, sondern helfen! Er schlägt sogar ambulante, in schweren Fällen Einzel- oder Gruppenbehandlung in Gefängnissen vor. Nebenbei fördert er psychologische Schulungskurse für Eltern.» (H. St.).

Ja, wir fordern psychologische Schulungskurse für Eltern! Es geht einfach nicht an, dass die werdende Mutter kochen, haushalten und alles mögliche erlernt, aber in bezug auf die Erziehung keine klaren Anleitungen über ihr Verhalten zu ihrem Kind in den alltäglichen und in den schwierigen Situationen bekommt. Wie soll sie dann ihrer Aufgabe gewachsen sein? All jene, die ihre Energie für die härtere Bestrafung der Delinquenten einsetzen, wären besser beraten, wenn sie sich für psychologische Schulung einsetzen würden: denn dann könnte man die Sexualdelinquenz (und alle übrigen seelischen Erkrankungen) an ihrer Wurzel bekämpfen. Heute wird in dieser Richtung noch fast gar nichts unternommen; die Folge davon ist, dass nur die wenigsten Mütter wissen, was sie in der Erziehung zu tun oder zu meiden haben.

Hierüber gibt uns eine andere Zeitschrift wertvollen Aufschluss:

Unter dem Titel «Wo liegt die Schuld?» berichtet uns eine Korrespondentin, dass sie mit 14½ Jahren bei einem Musiklehrer in Unterricht war. Der Lehrer begann eines Tages zärtlich zu werden und äusserte auf die Reaktion seiner Schülerin, dies sei ein Bestandteil seiner künstlerischen Unterweisung. Als nun das Mädchen bei seiner Mutter Rat und Belehrung über dieses befremdende Verhalten suchte, fand sie diese so schamhaft und ausweichend, dass sie beschloss, nie mehr von diesen Problemen zu sprechen. Sie geriet in grosse innere Not, weil sie mit niemandem diese «Peinlichkeiten» zur Aussprache bringen konnte. Daher stellt sie mit Recht die Frage:

«Ja, wo liegt die Schuld? Wen möchten die Befürworter der härteren Strafen schonungslos verurteilt wissen? Den Lehrer? Bin ich denn nicht genauso so schuldig, weil ich es geschehen liess? Und ist denn meine Mutter ganz unschuldig?»

Auch diese Zeitschrift zeugt von grosser Besonnenheit und tiefem Verständnis. Sind denn jene Mütter ganz unschuldig, die sich über die Sittlichkeitsdelinquenten entrüsten, aber selber nicht danach trachten, dass ihre Kinder eine psychologisch richtige Erziehung und die geeignete sexuelle Aufklärung erhalten?

Mit dieser Frage möchten wir die Diskussion über die «Psychologie des Sittlichkeitsverbrechens» vorläufig abschliessen. Wir werden aber auf diese Fragen in weiteren Aufsätzen mehrmals noch zurückkommen. In prophylaktischer Hinsicht möchten wir nur noch in Form von Thesen einige Grundsätze formulieren, die wir für das diskutierte Problem für wesentlich halten:

1. Sittlichkeitsverbrechen entstehen aus Charakterdeformationen, die ihren Ursprung in einer psychologisch unrichtigen Erziehung haben.

2. Der Erzieher muss besser darauf achten lernen, ob sein Kind eine gesunde Entwicklungsrichtung einschlägt; bei Andeutung von Krisenstellungen oder auffälligen Verhalten soll er den Fachmann konsultieren (bei Aengstlichkeit, Isoliertheit, schlechten Schulerfolgen, Neid und Eifersucht zwischen Geschwistern etc.).

3. Die Erziehung soll sich jeglicher Gewalt und Zwangsmethoden entschlagen. Der Grundsatz der Anti-Autorität soll für die Eltern in allen Fällen veltend sein. Nicht schlagen, nicht strafen; sondern nachforschen, welche Erziehungsfehler begangen wurden, und in freundlicher Weise das Kind für das richtige Verhalten gewinnen.

4. Sexuelle Aufklärung gehört zu einer sinnvollen Erziehung. Diese kann meistens nicht von den Eltern vorgenommen werden, da diese von ihrer eigenen Erziehung her durch allzu viel Scham und Prüderie belastet sind. Man überlässt diese Aufgabe einem Fachmann. Ein wertvolles Büchlein hierüber ist übrigens das von Sven Stegeler: *Wie ist das eigentlich, Mutter?*, erschienen im E. Reinhardt-Verlag, München-Basel.

Damit verabschieden wir uns für diesmal von unseren Leserinnen und danken Ihnen herzlich für die rege Anteilnahme, mit der sie das Publikum der Sittlichkeitsverbrechen aufgenommen haben.

Dr. H. K.

## Das Individuum

Die Erbanlagen, die nach dem Mendelischen und anderen Gesetzen weitergegeben werden, verleihen der Entwicklung jedes einzelnen Menschen eine ganz bestimmte Bedeutung. Um sich ausdrücken zu können, bedürfen sie notwendigerweise des Mitwirkens der Umwelt; nur durch die chemischen, physikalischen, physiologischen und geistigen Umgebungsfaktoren können die in den Geweben und im Bewusstsein ruhenden Anlagen wirksam werden. Im allgemeinen kann man das Angeborene vom Erworbenen nicht unterscheiden. Von gewissen Eigentümlichkeiten, wie der Augen- und Haarfarbe, der Kurzsichtigkeit, dem Schwachsinn, liegt es natürlich klar auf der Hand, dass sie vererbt sind. Manch anderes Wesensmerkmal aber ist vom Einfluss der Umwelt auf Körper und Bewusstsein bedingt. Die Entwicklung des Organismus geschieht ja in verschiede-

ner Richtung, mit Rücksicht auf die umgebende Welt, und je nachdem werden die immanenten Eigenschaften wirksam, oder sie bleiben latent. Es lässt sich unmöglich voraussagen, in welchem Masse die bei einem Kind vorhandenen Erbanlagen durch seine Erziehung, Lebensweise und soziale Umgebung beeinflusst werden. Die genetische Beschaffenheit der Gewebe bei einem Menschen ist immer ein Geheimnis. Wir wissen nicht, wie in dem Ei, aus dem er entstanden ist, die Gene seiner Eltern, seiner Grosseltern, seiner Urgrosseltern, angeordnet sind. Ebenso wenig können wir sagen, ob nicht vielleicht gewisse Kernteile von irgendeinem entfernten, längst vergessenen Vorfahren in ihm enthalten sind oder etwa in den Genen selbst spontane Wesensmerkmale vorkommen und das Auftauchen unvorhergesehener Wesensmerkmale verursa-



chen. Oft kommt es vor, dass ein Kind, dessen Erbmasse durch mehrere Generationen bekannt ist, völlig neue und unerwartete Wesenseiten zeigt. Hingegen lassen sich die voraussichtlichen Einwirkungen einer bestimmten Umgebung auf ein bestimmtes Individuum bis zu einem gewissen Grade im Voraus angeben. Der geübte Beobachter weiss bei einem Kind, wie bei einem jungen Hund, schon sehr frühzeitig zu erkennen, was die einzelnen im Werden befindlichen Wesensmerkmale bedeuten. Die Entwicklungsbedingungen werden niemals aus einem schwächlichen, apathischen, zerstreuten, furchtsamen und passiven Kind einen energischen Mann, eine kraftvolle, kühne Führernatur machen: Vitalität, Phantasie und Kühnheit lassen sich auf keinen Fall einfach von der Umgebung beziehen, so wenig sie sich von ihr unterdrücken lassen. Man kann sogar so weit gehen, zu sagen, dass die Entwicklungsbedingungen nur innerhalb der Grenzen der bestehenden Erbanlagen, der angeborenen Gewebe- und Bewusstseinsqualitäten wirksam werden; nur wissen wir eben nie, wie diese angeborenen Anlagen ihrem Wesen nach beschaffen sind.

Die chemische, physiologische und psychologischen Umgebungsfaktoren üben also auf die Ausbildung der angeborenen Anlagen eine fördernde oder hemmende Wirkung aus. Wenn es dem Körper an dem zum Skelettaufbau unentbehrlichen Kalzium und Phosphor fehlt, wenn nicht genügend Vitamine und Drüsenabscheidungen vorhanden sind, um auf dem Wege über die Knorpelbildung Knochengewebe zu bilden, werden die Gliedmassen missgestaltet, und das Becken bleibt eng. Ein derartiger Zufallsstreik kann dann das Wirksamwerden von Anlagen verhindern, die eine Frau eigentlich zu einer fruchtbaren Mutter, einer Gebärenden grosser Geister bestimmt hätten. Das Fehlen eines Vitamins, die Wirkung einer ansteckenden Krankheit kann die Hoden oder eine andere Drüse zum Verkümmern bringen und so die Entwicklung eines Individuums abschneiden, das seiner Erbmasse nach der Führer seines Volkes hätte werden können.

Noch vordringlicher ist die Wirkung psychologischer Faktoren auf das Individuum; denn durch sie erhält unser Leben seine geistige und moralische Gestalt, seinen Gehalt von Disziplin oder Zerstreuung, und wir selber werden durch diese Einflüsse zu unzulänglichen oder aber zu vollkommenen Beherrschern des eigenen Ichs gemacht und erleiden, auf dem Umwege über gewisse Zirkulations- und Drüsenveränderungen, eine Wandlung, die bis in den Energiegehalt und Aufbau unseres Körpers hineinreicht. Disziplin des Geistes und der physiologischen Bedürfnisse hat eine ganz bestimmte Wirkung, nicht nur auf die seelisch-geistige Haltung des Betreffenden, sondern auch auf seine Organ- und Säftestruktur. Wir wissen nicht, inwieweit

die geistigen Einflüsse von seiten der Umwelt unsere Erbanlagen zu fördern oder zu unterdrücken vermögen; darüber aber besteht kein Zweifel, dass sie bei der Schicksalsgestaltung des Individuums entscheidend mitwirken. Zuweilen machen sie die höchsten geistigen Qualitäten zunichte oder steigern umgekehrt die Entwicklung eines Menschen über alle Erwartung. Sie sind für den Schwachen eine Hilfe und machen den Starken noch stärker. Der junge Bonaparte las Plutarch und bemühte sich, zu denken und zu leben wie die grossen Männer der Antike. Es ist nicht gleichgültig, ob ein Kind für einen Filmstar schwärmt oder für einen grossen Helden seines Volkes, Gangsterspielen und Soldatenspielen ist zweierlei. Die Erbmasse mag beschaffen sein, wie sie will, so wird jeder einzelne doch durch die Entwicklungsbedingungen seines Lebens auf einen Pfad gedrängt, der ihn je nachdem in Bergessensämkeit, in anmutiges Hügelland oder in jenen Sumpf und Schlamm führt, in welchem die meisten Zivilisationsmenschen mit solchem Vergnügen leben.

Der Einfluss der Umgebung auf die Ausbildung der Individualität ist ganz verschieden, je nach dem Zustand der Gewebe und des Bewusstseins. Um es mit anderen Worten zu sagen: ein und derselbe Faktor übt auf verschiedene Individuen oder auf dasselbe Individuum während verschiedener Abschnitte seines Lebens durchaus nicht dieselbe Wirkung aus. Bekanntlich hängt die Reaktion eines Organismus auf den Einfluss der Umgebung ganz von den Erbanlagen ab, so dass zum Beispiel dasselbe Hindernis, das den einen hemmt, beim anderen eine stärkere Anstrengung auslöst und Anlagen wirksam werden lässt, die bis dahin verborgen geblieben waren. Ebenso antwortet der Organismus in aufeinanderfolgenden Lebensabschnitten, vor oder nach gewissen Krankheiten, ganz verschieden auf eine krankheitsregende Einwirkung. Ein Ernährungs- oder Schlafexzess hat bei einem jungen Menschen ganz andere Folgen als bei einem alten. Die Märsen sind im Kindesalter eine bedeutungslose Kränkung, beim Erwachsenen dagegen durchaus ernsthaft. Davon abgesehen, wechselt das Reaktionsvermögen des Menschen je nach seinem physiologischen Alter und allem, was er bis dahin erlebt hat; es hängt also ab von der Art seiner Individualität. Wenn wir es zusammenfassend sagen wollen: die Bedeutung der Umwelt für das Wirksamwerden der Erbanlagen eines bestimmten Individuums lässt sich nicht genau definieren. Die den Geweben innewohnenden Eigentümlichkeiten auf der einen und die besonderen Bedingungen ihrer Entwicklung auf der anderen Seite sind bei jedem Individuum an der Bildung von Körper und Seele in einem nicht zu entzerrnden Verhältnis beteiligt.

Aus: *Alexis Carrel* «Der Mensch, das unbekannte Wesen».

## Der Kern des Menschen

Wo der tragende Ernst aufhört, setzt der Nihilismus ein, die alle gültige und sinngebende Wirklichkeit vernichtende Haltung. Es gibt diese Menschen, für die nichts den gebietenden, Gewissen und volle Hingabe fordernden Charakter der Wirklichkeit gewinnt, diese Menschen, die alles bewitzeln, herabziehen und zerlösen. Das eben ist der Unterschied zum echten Humor, der die Wirklichkeit nicht auflöst, sondern auch in seinen Glossen ernst nimmt und sie im Grunde liebend und mit ihren Stacheln und Widersprüchen aus einem tieferen Grunde verständlich umfängt — heiter im Ernst.

Was aber ist die Ursache aller im Grund destruktiven, nihilistischen Haltung? Immer ist es ein Mangel an Selbstgenüghkeit aus dem Kern, sei es, dass sie nie da war oder aber einen Bruch erfährt. Einem Menschen kann alles zerstört werden — solange er seinem Kern treu bleibt, geht ihm in jedem Zusammenbruch eine tiefere Wirklichkeit auf und ein neuer Ernst. Das Leben wird nicht sinnlos, sondern eine Quelle neuen Sinns entspringt aus einer tieferen Schicht auf. Ist ein Mensch im Kerngefüge angeschlagen oder erweist es sich als morbide, dann schwindet die verlässliche Tragkraft, das Vermögen zur Regeneration des Ernstes erweist sich als ungenügend und sein Wirklichkeitsbezug droht, sich in ein Nichts aufzulösen.

Der Ernst ist in Zeiten gefährdet, die nicht nur die Dinge zerstören, sondern den Menschen auch innerlich in einem Masse zusetzen, das seine Belastungskraft überschreitet. Die Kraft, die Zerreihsprobe zu bestehen, ist verschieden. Die Not aber bringt die Tragfähigkeit des Kernes an den Tag. In Zeiten, wo alles seine Ordnung hat, der Mensch in Ordnungen und Gefügen existiert, die ihn halten,

und nicht er, sondern das «man» in ihm entscheidet, ist der Kern des Menschen gar nicht aufgerufen. Familie, Stand, staatliche Ordnung und Kirche «halten» ihn im fraglosen Rahmen einer Gliedschaft, die seinen individuellen Kern im Dunkeln lässt. Löst sich das alles auf oder verlieren die von dorthin überkommenen Werte Gültigkeit und Gewicht, dann gerät alles ins Schwanken. Orientierung und Halt im gewohnten Gerüst sind dahin, und der Mensch ist auf sich selber verwiesen. Und dann kommt der Kern an den Tag!

Das ist das Grosse unserer Zeit, dass sie, gerade wo sie vernichtet, den Kern des Menschen an den Tag bringt und ... ihn wagt. Voller Überraschungen ist das Ergebnis der grossen Probe. «Gewogen und zu leicht befunden», so lautet das Urteil für viele, die im Rahmen, der sie strug, so viel Gewicht hatten. «Gewogen und bestanden», lautet das überraschende Urteil für andere, die im Schatten der «Gewichtslosen mit Rahmengewicht» unbekannt blieben. Mit einem Male sind sie da — auf dem Schlachtfeld und in den Bombennächten — als seien sie unverletzlich —, im Wahnsinn sie bedrohender Willkür, als seien sie verankert in einem anderen Sinn, unerschütterlich im Glauben, und als trüge sie in der Trostlosigkeit letzter Verlassenheit ein tieferer Trost. Wo andere zerschmettert, vom Widersinn erdrückt und in der Verlassenheit zermürdet werden von Angst, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, erscheinen sie im Kern unberührt, so, als hätten die Mächte, die andere zerstören, über sie keine Gewalt. In der unbewegten Heiterkeit ihres Ernstes bekundet sich eine Wirklichkeit, die offenbar gerade jetzt in ihr Innesein tritt und sie einfach, weil sie sie annehmen und wahr nehmen und sich ganz von ihr ergreifen lassen, trägt ...

Aber was ist dieser «Kern» im Menschen? Offenbar das, was alle äusseren Mächte des Daseins nicht zu zerschlagen und zu zernagen vermögen. Er ist offenbar etwas, das gerade dann sichtbar werden und aufgehen kann, wenn alles, was bis dahin ernst genommen wurde und anscheinend so ernst genommen werden musste, sich als wesenlos erweist. Es bedeutet also die Verankerung des Menschen in einer Wirklichkeit, die von allen «Wirklichkeits»-Gefügen und Wertordnungen dieser Welt anscheinend unabhängig ist und weit über sie hinausreicht. Der Kern bekundet offenbar die Wirklichkeit im Menschen, die umfassender, tragender und bergender ist als alle Wirklichkeit, in der der Mensch sonst so fraglos in seinem Rahmen dahinlebt. In dem, was wir den Kern des Menschen nennen, ist offensichtlich die Wirklichkeit verkörpert, die die eigentliche ist, die Wirklichkeit, die uns im Grunde trägt, durchwirkt und umfängt. Es ist das Sein, das hinter und in allem Dasein, das grössere Leben, das in und über allem kleinen Leben ist.

Die Wirklichkeit, die im Wesensgrund da ist, und die Wirklichkeit, in der ein Mensch dahinlebt, ist zweierlei. Auch der Mensch, der noch ganz in seinen gewöhnlichen Bewusstseinsordnungen lebt, besitzt im verborgenen Grund seines Lebens doch immer schon ein bestimmtes Verhältnis zu der in seinem Wesen leibenden Wirklichkeit des grösseren Lebens. Die Art dieses Verhältnisses erweist sich in der Wirksamkeit oder Unwirksamkeit eines im Wesen begründeten «absoluten» Gewissens. Wo dieses Gewissen lebendig ist, da lebt der Mensch immer schon auch im Zelchen eines tieferen Ernstes. In seinen Werthaltungen und in seinem Lebensglauben zeigt er, dass er immer auch schon einer Wirklichkeit in ihm die Ehre gibt, die hinter aller Wirklichkeit seines bewussten Lebens ist. Er besitzt «hintergründig» einen Ernst aus dem Wesen, einen Ernst, der hinter seinem Ernst gegenüber der Welt da ist. Und dieser tiefere Ernst hindert ihn nicht nur daran, sich gegen den Wesensgrund

zu versündigen, sondern bereitet die Kernung des Selbstes aus dem Wesen schon vor. Wo aber dieses Gewissen fehlt, d. h. wo der Mensch ihm, obwohl er seine Stimme hört, nicht gehorcht und in zynischer Abwertung aller Werte sich der Widerwelt verschreibt und sich in bewusster oder verdeckter Entscheidung gegen alles Tiefere verschliesst, wo er, mit einem Wort, nicht glauben will, da kann die auch in ihm angelegte Kraft aus dem Wesen keine Wirklichkeit gewinnen, oder sie wird in den verborgenen Anfängen ihrer Kernung «angeschlagen». Dann ist der Mensch hinter der Fassade, die nur in der Rahmenordnung hält, brüchig und bricht vollends zusammen, wenn ihm das Schicksal das gewohnte Lebensgerüst zerschlägt. So geht es darum, dass wir uns und den anderen ernst nehmen im Ernst, aus dem die Wesenführung schon spricht und der hinter dem Ernst ist, mit dem wir für gewöhnlich das Leben «meistern». Die Menschen überspielen so oft diesen Ernst, fürchten sich vor dem Lächeln der Widerwelt, schämen sich ihrer verborgenen Treue. Aber sie gehen auch an ihren tieferen Regungen vorüber, weil das, was sie bekunden, keinen Platz hat in den Bewusstseinsordnungen, in denen sie gemeinhin dahinleben. Und weil sie das, was in den dunklen Stunden grösser Verzweiflung und in den Sternstunden des Glücks mit einmal tief aus dem Wesen heraufdönt, nicht ernst nehmen, gewinnt es in ihnen keine Wirklichkeit. Im Ernst aber, mit dem wir das Tiefste in uns zulassen und gehorsam ergreifen, entdecken wir erst unseren eigentlichen Kern. Und erst wo er im Ernstnehmen seiner Zeichen für uns Wirklichkeit wird, werden wir fähig, unserer Bestimmung zu genügen: in unserer menschlichen und individuellen Weise und im Leben, Lieben und Gestalten unseres Lebens im Dasein jene Wirklichkeit des Seins zu offenbaren, die, Spiegel des Göttlichen, das Wesen alles Lebendigen wird.

Aus: *Karlfried Graf Dürckheim*: «Durchbruch zum Wesensgrund»

## Interessante Frauenberufe:

## Die Ansagerin bei der SBB

(BSF) Wir stehen auf dem Bahnsteig im Bundesbahnhof Basel und warten auf liebe Freunde aus Zürich. Da ertönt ein Lautsprecher; eine jugendliche Frauenstimme teilt mit: «Der Zug aus Zürich hat 8 Minuten Verspätung.» Woher kommt diese geheimnisvolle Stimme? Auf den andern Bahnsteigen unseres Landes besorgen diesen Dienst männliche Angestellte.

Nach einigem Forschen und Fragen gelang es uns, die Ansagerin zu entdecken; sie thront hoch oben im neuen Stellwerk am Ende des Bahnsteigs, und dort können wir auch mit ihr sprechen. Es ist aber nicht Ilse Grünig, die als erste «Stellwerkbeamtin» in der Presse verkündet wurde, sondern Maria Wyss, die schon seit 1 1/2 Jahren ihren Dienst befristet worden; es sind jetzt junge Mädchen, die mangels genügend männlichen Personals als Ansagerinnen angestellt wurden, als erste Maria Wyss, ein halbes Jahr später ihre Kollegin Ilse Grünig.

Maria Wyss ist in Bern aufgewachsen und hat dort die Schulen, später eine private Handelsschule in der Bundesstadt besucht und daraufhin, weil sie Freude an Sprachen hat, einige Zeit im Welschland verbracht. Hierauf begann ihr Dienst bei den Bundesbahnen, zuerst in Bern auf der Rechnungskontrolle der Generaldirektion. Zur Erlernung der englischen Sprache begab sie sich für 18 Monate nach England und kam dann im März 1960 in den Bahndienst in Basel. Hier fand sie zunächst an verschiedenen Stellen Verwendung, bis sie im Mai 1960 versuchsweise, als das neue Stellwerk in Betrieb gesetzt wurde, dorthin kam und das Amt einer Ansagerin erhielt. Da sie sich dort gut bewährte, erhielt sie diesen Posten bei.

Der Frühdienst dauert von 6 bis 13.30 Uhr, der Nachmittagsdienst von 13.30 bis 19.30 und dann nochmals von 20.30 bis 23 Uhr. Die beiden jungen Mädchen lösen sich ab, und jede Woche wird die Dienstzeit gewechselt: vom Früh zum Nachmittagsdienst und umgekehrt.

Während wir uns dort unterhalten, lüftet das Telephon, und Maria Wyss waltet ihres Amtes: ein Güterzug mit Früchten wird vom Bahnhof St. Johann gemeldet (elsässische Grenze); er soll in 10 Minuten am Bundesbahnhof eintreffen. Ständig muss nach Delsberg, Olten oder Zürich telephonierte werden, um zu erfahren, ob der Zug X zur fahplanmässigen Zeit dort abgefahren ist. Auch mit dem Badischen Bahnhof auf der andern Rheinseite ist die Ansagerin in Verbindung. Dann hat sie vor der Einfahrt eines Zuges mittels Lautsprecher dem

Publikum die Ankunft und die Anschlüsse mit andern Zügen zu melden.

In der freien Zeit besorgt Maria Wyss ihren kleinen Haushalt, macht Handarbeiten, woran sie grosse Freude hat, oder beschäftigt sich mit Fremdsprachen. Ihr Wunsch ist es, sich noch im Spanischen zu vervollkommen. Der Dienst selbst im grossen, auf drei Seiten mit durchgehenden Fenstern versehenen und darum freundlichen, hellen Dienstraum bereitet ihr viel Freude; sie hat ihre Arbeit gern und möchte keinen andern Posten versehen.

## Diätassistentinnen im Examen

Sie kochten, grillierten, mixten und backten mit viel Eifer und glühenden Wangen — die Examenkandidatinnen, die nach zweijährigem Kurs ihre Prüfung im Kantonshospital Zürich ablegten. Und es war ihnen — trotz begreiflichem Lampenfieber — anzumerken, dass ihnen ihr Beruf Freude macht und sie mit Vergnügen den Kochtöfel schwingen.

Wer hätte aber auch nicht Lust, in einer blitzsauberen Diätküche mit den modernsten Einrichtungen — alles glänzt von Chromstahl — zu hantieren? Aber freilich, so einfach geht das nicht! Die Diätassistentin braucht heute, da so mannigfaltige Anforderungen an sie gestellt werden, eine sehr gründliche Ausbildung. Schon als Vorbildung wird allerlei verlangt: abgeschlossene Sekundarschulbildung, gute Sprach- und gründliche Kochkenntnisse, einige Erfahrung in Krankenpflege. Die Aufnahme in einen Kurs kann von 19 Jahren an geschehen, und das Kursgeld beträgt Fr. 620.—

Kursprogramm: Der Kurs dauert, wie schon erwähnt, 2 Jahre. Er umschliesst theoretischen Unter-

richt mit Anatomie, Physiologie des Stoffwechsels, Nahrungsmittellehre, Diätetik, Menuegestaltung in Spitätern, Sanatorien und Kurhotels. Von 2. Semester an wohnen die SchülerInnen intern und erhalten neben Kost und Logis bereits ein Taschengeld. Beim Examen, das nach dem 2. Jahr abzulegen ist, wird geprüft in Theorie, und die SchülerInnen haben vorbereitete Diätmenüs zusammenzustellen und zubereiten. Darauf servieren sie diese der Prüfungskommission, und dabei müssen sie gleichzeitig auf alle Fragen, welche die aufgestellten Speisen betreffen, erschöpfend Auskunft geben. Die bestandene Prüfung wird belohnt mit einem von der Eidg. Ernährungskommission anerkannten Diplom. Mit einem weitem Jahr praktischer Arbeit in einer grossen Diätküche wird die Berechtigung zur selbständigen Ausübung des Berufes erworben.

Unsere Ernährung wird auch in Zukunft — in gesunden wie in kranken Tagen — eine ungeheuer wichtige Rolle spielen. Diät kommt eigentlich einem Medikament gleich. Viel mehr Mädchen sollten den abwechslungsreichen Beruf der Diätassistentin wählen. Wenn man hört, dass von den Examenkandidatinnen fast die Hälfte Ausländerinnen sind, die natürlich gelegentlich wieder in ihre Heimat zurückkehren wollen, dann wird man die Sorge nicht loslassen, wie es weiterhin um unsere Diätküchen — und damit um unsere Kranken — bestellt sein wird. G. R.



## Kurznachrichten

## Schweizer Künstler im Ausland

Die Schweizer Cembalistin Silvia Kind, Berlin, gab in der Wigmore Hall in London ein Gastkonzert mit Werken alter und neuer Komponisten.

## Stipendien für acht KünstlerInnen

Im vergangenen Eidgenössischen Stipendienwettbewerb für angewandte Kunst wurden acht Frauen ausgezeichnet, nämlich A. Abegglen, Bühnenbildnerin, Zürich; H. v. Allmen, Keramiklehrerin, Uetendorf; Suzanne Baumgartner, Textilentwerferin, Stuttgart; Ruth Fausch, Kunstgewerberin, Zollikofen; Françoise Ragno, Weberin, Helsinki; Ursula Riederer, Goldschmiedin, Zug; Rosmarie Tissi, Graphikerin, Thayingen; Silvia Valentin, Weberin, Luzern.

## Weitere Auszeichnungen

Marie-José Schwarz in Pully erhielt den ersten Preis für ihren Entwurf für die Glasfenster der Kapelle der Klinik «La Source» in Platz vor der Kirche Hönegg ZH ist neu gestaltet und mit einem Brunnen versehen worden, dessen Schmuck die Bildhauerin Charlotte Hermann-Jahn schuf. — Die Hans-Gerig-Nägeli-Medaille der Stadt Zürich erhielt die Sopranistin Maria Stader, und der 1. Solistenpreis des Schweizerischen Tonkünstlervereins wurde an zwei Cellisten verliehen, unter ihnen Esther Nyffenegger, Zürich, die im vergangenen Jahr bereits den Casals-Preis für Junioren empfangen durfte.

## Das «schwache» Geschlecht

Am 4. Juni traf eine erfreuliche Nachricht vom nepalesischen Ausseministerium im Foreign Office ein, die ihrerseits von einem Sherpa aus dem Himalaya nach Katmandu gebracht worden war. Eine britische Expedition von lauter Frauen hat unter der Leitung der Gräfin Dorothy Gravina — einer mit einem Italiener verheirateten Engländerin — einen der höchsten Gipfel (7400 m) der Himalaya bezwungen, der noch auf keiner Karte verzeichnet ist. Zum erstmaligen Nepal einen solchen Erfolg verzeichnen können. In Grossbritannien herrscht Begeisterung. Es ist ja das Land der grossen Himalayabesteiger. Die Nachricht brachte 25 Tage, um aus einer wilden Gebirgsregion die zivilisierte Welt zu erreichen. Der bezwungene Gipfel gehört zur Gruppe des Kanjoriva und wurde am 14. Mai von einem Team erreicht, zu dem gehörten: Josephine Scarr, 24, Lehrerin für Alpinismus im National Recreation Centre von Snowdonia (Wales); Barbara Sparke, 24, Sportlehrerin in Liverpool, sowie zwei Sherpas. Zwei weitere Bergsteigerinnen gelangten mit zwei Sherpas am nächsten Tag zum Gipfel: Nancy Smith, 37, und Patricia Wood, 27. Während die zwei Sellschaften aufstiegen, blieb die 56jährige Gräfin Gravina mit Denis Evans, 29, Frau von Charles Evans, der zu den Bezwingern des Mt. Everest gehört, und zwei Sherpas in einem hochgelegenen Basislager. Die Gräfin ist Bergsteigerin aus Leidenschaft. 1959 war sie Mitglied einer Frauenexpedition, die den Cha Oyo besteigen wollte und die auf tragische Art und Weise endete, indem die Leiterin, Claude Kogan und ihre Begleiterin, Claudine van der Straaten, umkamen. Gräfin Gravina übernahm dann die Leitung der Expedition und brachte unter grossen Schwierigkeiten die Ueberlebenden in Sicherheit. Die Nachricht vom Erfolg der diesjährigen Expedition wurde daher mit Freude und Erleichterung aufgenommen, besonders von den Angehörigen der wackeren Alpinistinnen.

m. a. l. (übersetzt von hsg)

des Interprètes, die der Universität angeschlossen ist, holen. Aufgenommen wird, wer das 18. Altersjahr zurückgelegt hat und sich über eine abgeschlossene Mittelschulbildung mit Maturität oder ein entsprechendes Diplom ausweisen kann oder aber, und das gilt für Zürich, wer die Aufnahmeprüfung nach vier Semestern im Freien Lyceum oder Humanum bestanden hat. Der allgemeine Lehrplan umfasst in drei Hauptsprachen Grammatik, Syntax, Stilistik, Textanalyse, Übersetzungen, Korrespondenz, Phonetik und Rhetorik, im dritten Semester zusätzlich Fachübersetzungen, ferner die wichtigsten Handelfächer und als allgemein bildende Fächer Geographie, Geschichte, Literatur und Recht. Nach zwei bis drei Semestern an der Tages- oder drei bis vier Semestern an der Abendsschule kann dann zwischen folgenden Berufsdiplomen gewählt werden: 1. Diplom für Geschäftsübersetzer, 2. Diplom für Verkehrsübersetzer, 3. Diplom für Presseübersetzer.

Das wichtigste Voraussetzung für die Wahl des Dolmetscher- oder Übersetzerberufes muss die Sprachbegabung genannt werden. In der Praxis werden noch die verschiedenen Gebiete der Sozialarbeit behandelt, wie etwa Jugendfürsorge, Hilfe für Kranke, Infirmen, Alkoholgefährdete, um nur einige zu nennen. Die Methoden der sozialen Arbeit können gelehrt und gelehrt werden, ähnlich wie Didaktik in der Lehrerbildung. In einer Diplomarbeit am Schluss ihrer Studien wird der Schülerin Gelegenheit geboten, die im Laufe der Schuljahre erworbenen Kenntnisse anzuwenden, auch bei Diskussionen, in Seminarien und kleinen Arbeitsgruppen hat die zukünftige Sozialarbeiterin Gelegenheit, selbständig einen Stoff zu erarbeiten und zu verarbeiten. Im Praktikum können die Absolventinnen der Schule für Soziale Arbeit das, was sie in der Theorie gelernt haben, erstmals in die Praxis umsetzen und lernen dabei noch vieles hinzu. Einen weitem wichtigen Punkt in der Ausbildung der Sozialarbeiterin bildet die Förderung der eigenen Persönlichkeit, denn die wichtigste Voraussetzung für die gewissenhafte und alle Teile befriedigende Ausübung dieses so verantwortungsvollen, aber auch sehr schönen Frauenberufes ist die persönliche Eignung dazu und die innere Reife.

## Dolmetscherin - Uebersetzerin ...

Wir leben im Zeitalter der Ueberschallgeschwindigkeit und der Raumschiffahrt. Durch die schnellen Beförderungsmittel sind die Länder, ja selbst die Kontinente einander näher gerückt, und was die Menschen heute häufig noch voneinander trennte, das sind nicht so sehr die in Kilometer gemess-

## Die Frau im sozialen Beruf

Ein Betätigungsfeld, wie es dem Wesen der Frau, auch der Frau unserer modernen Zeit, entspricht, ist sicher die Arbeit im sozialen Beruf. Die Kenntnisse, die sie sich hier erworben hat, kann sie auch später im Leben wieder verwenden, sei es im kleinen Kreis der eigenen Familie oder sonst. Vor rund einem Vierteljahrhundert noch erschienen ein warmes Herz und allgemeine Lebenserfahrung für den Beruf einer Fürsorgerin und Heilmeilerin ausreichende Voraussetzung zu sein. Wie die Erfahrung aber zeigt und wie wir auch einer Abhandlung von Dr. Margrit Schlatter über den heutigen Stand der Ausbildung für die Soziale Arbeit (Separatdruck aus dem Jahresbericht 1959/60 der Schule für Soziale Arbeit, Zürich) entnehmen, ist jedoch der Beruf der Sozialarbeiterin ein Beruf sui generis, der eine unbedingt entsprechende Ausbildung verlangt. Dieser Wandel in der Bewertung ist eine Frucht der jahrzehntelangen Bemühungen der ersten Schulen für Soziale Arbeit und auch ein Beweis dafür, dass sich die an diesen Schulen ausgebildeten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiterinnen in der Praxis bewähren. Die Lebensverhältnisse verändern sich heute sehr rasch. Das verlangt immer wieder eine neue

Anpassung der Hilfe, und so soll denn die zukünftige Sozialarbeiterin nicht nur befähigt sein, den ihr zustehenden Aufgabenbereich zu bewältigen, sondern sie soll auch gewissen Entwicklungstendenzen gegenüber offen sein. Während sich früher die soziale Hilfe meist in mitteldegender Wohltätigkeit erschöpfte, erstrebt man heute eine planmässige Hilfe, bei der nicht mehr nur die Symptome einer Notlage, sondern deren Ursache erfasst werden, nicht mehr die rein wirtschaftliche Hilfe steht im Vordergrund, es geht vielmehr um die Linderung einer psychosozialen Not. Der Hauptakzent wird nicht mehr auf die «Fürsorge», sondern vielmehr auf die «Mitsorge» gelegt, und dies ist eine Auffassung der Hilfe, die an das Wissen, das Können und die Persönlichkeit der Sozialarbeiterin sehr hohe Anforderungen stellt. Deshalb wird von ihr beim Eintritt in die Schule für Soziale Arbeit als Mindestalter zwanzig Jahre vorausgesetzt, und es werden gute schulische Grundlagen verlangt, denn die weitere Ausbildung hat sich der gestellten Aufgabe anzupassen. Der Lehrplan umfasst zu ungefähr gleichen Teilen theoretischen Unterricht und Praktika. Die Soziale Arbeit befasst sich mit dem Menschen und

## Warum Säuglingsfürsorge?

Vom steilen Aufstieg zum hochgelegenen Bauerdorferhitz und ermüdet, setze ich mich an das Wiesenberg. Weit dehnt sich die hügelige Landschaft vor mir in der Mittagsstille des Sommertages. Mein Auge schweift von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf, die zu «meinem Gebiet» gehören. Meine Gedanken kehren zu einem Gespräch zurück, in dem die Frage aufgeworfen wurde: «Ist denn Säuglingsfürsorge wirklich notwendig?» Ich sinne dem Dafür und Dawider nach, das zu einer lebhaften Debatte geführt hatte. Da stehen sie mir plötzlich vor Augen, all die Familien, die ich schon besuchte, all die Kinder, die ich betreut habe.

Da ist Hansli in jenem kleinen Dörfchen. Als zartes, kaum lebensfähiges Bübchen mit einer Hasenscharte und einem Wolfsrachen ist er zur Welt gekommen. Hätte sein «Grosi» ihn nicht Tag und Nacht mit grosser Liebe und Geduld «gefüttert», er wäre nicht am Leben geblieben. Wie oft konnte ich hier mit Rat und Tat beistehen, und wie froh war die Frau, dass, als sie ihn nach einigen Monaten nicht mehr zu pflegen vermochte, ich dem unehelichen Büblein zu Eltern vermahle, die keine Kosten scheuten, um sein Gebrechen behandeln zu lassen.

Drüben auf der Höhe ist Meyeli zu Hause. Seine Mutter klagt mir, dass es immer weniger Schoppen trinke und viel lieber schlafe. Weil sie das Kindchen ständig um sich hat, ist ihr nicht aufgefallen, wie bleich es seit meinem letzten Besuch geworden ist. Schon am nächsten Tag bringt sie Meyeli zum Arzt, der eine ziemlich fortgeschrittene Blutmutter feststellt. Was wäre wohl mit Meyeli geschehen, wenn niemand die Mutter zum Arzt geschickt hätte?

Anneli hat eine Mutter, die hausieren geht. An den verschmutzten, harten Schlüftli reibt es sich das Halslein und Jemand rät der Mutter, es in Milchwasser zu baden. Und wie sieht mein Anneli aus bei meinem nächsten Besuch! Steif wie gestärkt stehen seine Härchen vom Köpflein ab, und das ganze Kindlein riecht von saurer Milch. Wie wohl fühlt sich Anneli nach meinem Reinigungsbad, bei dem ich zugleich die Mutter anleite, es lieber dreimal mit viel Wasser und wenig Milch, als nur einmal in viel Milch zu baden. Und der kleine Ernstli, der immer erbrach und mit seinem ständigen Weinen die Mutter schier zur Verzweiflung brachte? Warum hatte er ein so aufgetriebenes Bäuchlein? Sein Nuggi verriet mir den Grund. Durch das viel zu grosse Loch schluckte Ernstli wohl viel Milch, aber zugleich auch viel Luft. Und siehe da, der neue Nuggi brachte dem Lüblein Erleichterung und der Mutter Ruhe.

Anders erging es Klein-Erika. Kurz nach der Entlassung aus dem Spital ruft mich seine Mutter zu sich. Ihr Mädelchen will einfach den Schoppen nicht trinken. Wohl ziehe es eine Weile, aber dann schlafe es ermüdet ein oder weine. Gespannt sehen die 5 grösseren Geschwister mir zu, wie ich Erika den Schoppen reiche. Das Kleine zieht und zieht, aber die Menge in der Flasche bleibt immer gleich gross — ganz einfach, weil der Nuggi kein Loch hat. Dafür muss ich nun die Mutter trösten. — Sie schämt sich so sehr. — Wem könnte dies nicht auch einmal passieren, suchen wir nicht auch hin und wieder des Uebels Grund viel zu weit weg? — So ziehen meine Gedanken von Kindern zu Kindern, von Mutter zu Mutter. Wieviel Kinder, wieviel Sorgen durfte ich schon erleichtern, und wie froh ist jede Mutter, von Zeit zu Zeit die Bestätigung zu haben, dass alles in Ordnung ist und ihr Kleines sich gesund entwickelt.

Sr. N. B.

seiner Umwelt, und so wird auch die angehende Sozialarbeiterin in den sogenannten Basisfächern, wie Gesundheitslehre, Psychologie, Pädagogik, Psychiatrie, Psychopathologie und sozialwissenschaftlichen Fächern, wie Rechtslehre, Soziologie, Sozialpsychologie, Volkswirtschaftslehre und Sozialpolitik unterrichtet. In separaten Vorlesungen werden daneben noch die verschiedenen Gebiete der Sozialarbeit behandelt, wie etwa Jugendfürsorge, Hilfe für Kranke, Infirmen, Alkoholgefährdete, um nur einige zu nennen. Die Methoden der sozialen Arbeit können gelehrt und gelehrt werden, ähnlich wie Didaktik in der Lehrerbildung. In einer Diplomarbeit am Schluss ihrer Studien wird der Schülerin Gelegenheit geboten, die im Laufe der Schuljahre erworbenen Kenntnisse anzuwenden, auch bei Diskussionen, in Seminarien und kleinen Arbeitsgruppen hat die zukünftige Sozialarbeiterin Gelegenheit, selbständig einen Stoff zu erarbeiten und zu verarbeiten. Im Praktikum können die Absolventinnen der Schule für Soziale Arbeit das, was sie in der Theorie gelernt haben, erstmals in die Praxis umsetzen und lernen dabei noch vieles hinzu. Einen weitem wichtigen Punkt in der Ausbildung der Sozialarbeiterin bildet die Förderung der eigenen Persönlichkeit, denn die wichtigste Voraussetzung für die gewissenhafte und alle Teile befriedigende Ausübung dieses so verantwortungsvollen, aber auch sehr schönen Frauenberufes ist die persönliche Eignung dazu und die innere Reife.

## Veranstaltungen

FRAUENSTIMMRECHTSVEREINE ZÜRICH,  
WINTERTHUR UND ZÜRCHER OBERLAND

Freundschaftstreffen  
Samstag, den 25. August 1962,  
im Hotel «Wildenmann», Männedorf.

Abfahrt in reservierter «Schwalbe»: 13.30 Uhr ab Bürkiplatz, Ankunft ca. 19 Uhr.  
Orientierung und Diskussion über die Vorlagen betreffend die Kirchengesetze sowie die Abänderung von Art. 16 Abs. 2 der Kantonsverfassung.

Redaktion:  
Frau Ruth Steingger, Luzernerstrasse 88,  
Kriens-Luzern, Tel. (041) 334 10  
Verlag:  
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:  
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

# GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

Der alte Ladas sass barfuß und ohne Leibriemen auf der Steinbank in seinem Hof. Er kaute sein Gerstenbrot, hin und wieder nahm er eine Olive und redete ununterbrochen zu Frau Penelope — über das, was er getan hatte, was man mit ihm getan hatte, was er gesagt hatte, was sie zu ihm gesagt hatten und was das Ganze ihm gekostet hatte...

Er seufzte, ihm fiel etwas ein. Er ging hinein, öffnete den Geldkasten, zog das Kassenbuch hervor und trat ans Licht der Lampe. Er feuchtete den Finger an und begann zu blättern — wer ihm etwas schuldet und wieviel, wann die Zahlungsfrist abgelaufen war und wieviel es an Zinsen bringen würde. Er wurde zufriedener und lächelte.

«Morgen früh werde ich den Schaden wieder hereinholen, Penelope. Ich bin den Klauen des Todes entronnen, und nun, da ich gerettet bin, brauche ich nicht länger zu denken. Bin ich dir etwas schuldig, kannst du mir den Garaus machen. Bist du mir etwas schuldig, kann ich dir den Garaus machen. So bleibt es, so lange wir leben. Was sagst du, Penelope?»

Aber Frau Penelope sass gleichgültig wie eine Tote da und richtete ihre leeren Augen auf die Stricknadeln. Sie strickte und strickte in rasendem Tempo, als ob sie von Angesicht zu Angesicht Charon gegenüberstand und es eilig hatte, die Strümpfe fertigzubekommen.

Sie hatte sich nicht beunruhigt, dass ihr Mann fort war, sie freute sich auch nicht, als er zurückkam, über den Hof ging, die Hosen mit den Händen hielt, sich kratzte und redete.

Im Dorf sass man lange auf und erzählte. Die Lampen brannten bis spät in die Nacht, bis Mitternacht. Dann erloschen sie eine nach der anderen, das Dorf schloss die Augen und begann zu schlafen.

Michelis hatte sich hastig von seinen Freunden verabschiedet und sich beeilt, seinen Vater zu treffen.

«Kommt, gehen wir heim zu mir zum Essen», schlug Kostantis den beiden andern vor. «Wir wollen heute Abend deine Auferstehung feiern, Manolios.»

Kostantis Frau war heute Abend guter Laune. Sie machte keine saure Mine, als sie sie erblickte. Sie rollte die Ärmel auf, machte Feuer und bereitete die Mahlzeit. Dann deckte sie den Tisch, brachte Wein und setzte den Wasserkrug an den Brunnen, um das Wasser kühl zu halten.

«Deine Schwester hat nicht ihresgleichen», flüsterte Kostantis Giannakos zu, «sie hat nicht ihresgleichen, wenn sie guter Laune ist, und sie hat nicht ihresgleichen, wenn sie böse ist! Gott sei Dank haben wir heute Abend Glück. Willkommen, Brüder!» sagte er laut.

«Vielen Dank», sagten die Gäste, und hungrig, wie sie waren, machten sich alle drei sofort über das Essen und die Getränke her. Die Frau des Hauses stand daneben und bewirtete sie.

Giannakos und Kostantis hoben ihre Gläser und stießen mit Manolios an.

«Christus ist auferstanden», riefen sie vergnügt.

Doch Manolios sagte nichts, er lachte nicht, er sass in sich versunken und freute sich, dass er noch lebte und mit den Freunden essen, trinken und reden konnte. Er spürte, wie der Abendwind seine schweigsame Stirne liebkoste... er dachte aber auch daran, dass er sich heute Abend anders hätte befinden können, und eine friedliche, weltferne Wehmüt legte sich über sein Gesicht.

«Sel nicht so bekümmert, Manolios», sagte Giannakos. «Das Paradies ist gewiss herrlich, aber die Erde ist es auch... Im Paradies wirst du Kostantis und Giannakos gewiss nicht treffen», fügte er hinzu und lachte. «Wie die Sachen stehen, kommen wir beide bestimmt in die Hölle, aber nicht ganz unten in die Tiefe, sondern hoch oben hinauf!»

Sie lachten alle drei und füllten wieder die Gläser. «Mich dünkt es ein Jammer um die arme Witwe», sagte Kostantis ganz leise, dass seine Frau es nicht hören konnte. «Sie war so schön!»

«Wer weiss», sagte Giannakos, «ob nicht die Witwe Katerina eben jetzt im Paradiese ist und Maria Magdalena trifft, und die beiden spazieren Arm in Arm auf dem unsterblichen Gras, sie blicken auf die Erde hinab und lächeln...»

«Vielleicht seufzen sie auch, Giannakos, denn sie haben sie sehr geliebt», sagte Kostantis. «Was glaubst du, Manolios?»

«Ich beneide die Witwe», antwortete Manolios. «Ich beneide sie, mich dünkt es nicht schade um sie. Warum sollte ich das denken? Gewiss spaziert sie mit den Engeln im Paradies, sie seufzt nicht, sie lächelt auch nicht über die Welt. Die hat sie völlig vergessen, die Welt ist da oben verschwunden, genau wie der Aussatz von meinem Gesicht verschwand.»

Kostantis Frau hörte die letzten Worte, sie wandte sich zum ersten Male um und sah, dass Manolios' Gesicht, das angeblich geschwollen und voller Aussatz war, hell und klar leuchtete. Sie wollte ihn fragen, wie das Wunder geschehen sei, aber die Männer unterhielten sich. Sie war heute Abend guter Laune und wollte sich nicht in ihre Unterhaltung mischen. Sie hielt nur die Ohren offen und läuschte.

«Na, und der arme Leibwächter, kommt auch ins Paradies, Manolios?» fragte Kostantis. «Er war wie ein böser Hund, doch meinem Herzen tut er leid!»

«Wenn er ein Christ gewesen wäre», antwortete Manolios, aber er bereute es. «Wer weiss, Kostantis, vielleicht hat ihm Gott die Hand auf den Kopf gelegt und gesagt: 'Dir soll verziehen sein, denn du hast sehr geliebt.'»

«Wenn du so weit gehst, Manolios, kann ja jeder Bellebige, jeder beliebige Hund ins Paradies kommen», sagte Giannakos.

«Das Paradies ist für Sünder», murmelte Manolios. «Lasst uns auf den Leibwächter trinken», sagte Kostantis, der in Fahrt geraten war. «Lasst uns auf den Aga trinken, den armen Witwer, denn auch er hat sehr geliebt. Lasst uns auf Giousoufaki trinken, die so widerrechtlich getötet wurde. Was hat die Ärmste Böses getan? Sie hat Mastix gekaut und ihre Amänlieder gesungen. Hat sie etwas anderes getan?»

«Auch wenn sie etwas anderes getan hat», sagte Giannakos und brach in Lachen aus. «Meinetwegen gern!»

Kostantis wurde ängstlich und winkte mit den Augen zu seiner Frau hinüber, die sich den Ansehnen gab, als ob sie durch das offene Fenster die Sterne betrachtete. Giannakos verstand und biss die Lippen zusammen.

«Nur auf den alten Ladas dürft ihr mich nicht zu trinken bitten, und auf den Priester Grigoris auch nicht», erklärte Kostantis. «Die sind wie wilde Tiere.»

«Dein Wein ist gut, Kostantis», rief Giannakos aus, der mehr und mehr in Stimmung geraten war. «Ich trinke auch auf sie!»

Er füllte sein Glas. «Auf den alten Ladas, der Teufel hole ihn! Und er leerte sein Glas in einem Zug. Dann füllte er es wieder.»

«Auf den Priester Grigoris, der Teufel hole ihn!», sagte er und trank auch das zweite aus.

«Gibt es noch sonst einen Sünder, dessen man gedenken könnte?»

Der Wein floss, die Herzen sprudelten, sie öffneten sich und füllten sich mit guten Gedanken. Wie der Wein ist Christus, dachte Manolios, er öffnete doch das Menschenherz der ganzen Welt, so wird er auch das Paradies den Sündern öffnen... Und er freute sich über die Freunde, die einander umarmten und lachten.

«Und den Panagiotaros!», rief Giannakos aus, «Wir haben den Judas vergessen! Dein Wohl, Vater Jacobus!»

«Dein Wohl, Apostel Petrus!», antwortete Kostantis. Und sie leerten ihre Gläser aus neue.

Kostantis Frau wandte sich um. Sie fürchtete, dass sie ihr den ganzen Wein austrinken würden, und begann, gereizt zu werden.

«Du trinkst zuviel, Kostantis», sagte sie etwas streng. Kostantis kroch in sich zusammen.

«Sei nicht böse, Frau», sagte er. «Gib uns den Wasserkrug, damit wir uns etwas erfrischen können!»

Sie ging zum Brunnen, und Kostantis legte den Finger auf den Mund.

«Past auf», sagte er leise, «sie fängt an böse zu werden.»

«Es wird am besten sein, wir gehen», schlug Giannakos vor. «Kommt, gehen wir, dass du keine Unannehmlichkeiten bekommst!»

«Nein, Freunde, wir wollen es klug machen. Wir werden mit Wasser auf ihr Wohl trinken, dann beruhigt sie sich. Du kennst die Frauen nicht.»

Seine Frau kam mit dem Wasserkrug herein, sie nahm die Weingläser, wickelte sie aus und goss frisches Wasser hinein. Die Männer hoben die Gläser mit Wasser grüssend ihr entgegen.

«Dein Wohl, Schwester!», sagte Giannakos. «Gott möge deine Seele laben, wie du uns heute gelobt hast. Eine bessere Schwester und eine bessere Frau als dich gibt es nicht. Wo auch Kostantis geht und steht, was er auch ist, hat er es dir zu danken!»

«Dein Wohl, Frau!», sagte Kostantis schüchtern. «Auf meine Ehre, es ist besser, mit dir in die Hölle zu kommen, als allein ins Paradies!», fuhr er fort und zwinkerte seinen Freunden zu.

Von den Feldern kam der Duft des reifen Getreides herüber und vom Feigenbaum in der Mitte des Hofes der Duft von Feigen.

Vor dem Ausseiter blieb jemand stehen und pochte. Kostantis erhob sich beunruhigt.

«Ich bin es, Michelis, öffne!»

Errötet öffnete Kostantis, und Michelis zeigte sich im Dunkel.

«Ich habe den Alten allein gelassen», sagte er. «Er hat nur gegessen und getrunken und ist dann müde geworden, da ging ich hierher.»

Er setzte sich zu ihnen auf die Bank. Er empfand die wohlthuende Stille um ihn her, wollte sie nicht stören und schwieg.



Manolios lehnte den Kopf an die Mauer und sah zu den Sternen empor. Seine Gedanken wurden hell wie das Sternlicht. Leise hörte man seine Stimme: «Der Mensch plant das eine», sagte er, «und Gott beschliesst es anders. Er liess mich nicht sterben und euch verlassen, Brüder. Wer weiss, Gott hatte wohl eine bestimmte Absicht. Wir haben unser Tagewerk hier auf Erden noch nicht beendet, wir müssen noch streben und viel Arbeit leisten, um unsere Seelen zu retten. Seht, heute Abend, ihr Brüder, habe ich meinen Entschluss gefasst.»

Er schwieg und hob den Blick zur Milchstrasse empor.

Giannakos und Kostantis waren ruhiger geworden. Der Wein, der ihnen zu Kopf gestiegen war, verteilte sich und liess den Körper trinken. Er schien ihnen eine stille Besinnlichkeit zu verleihen. Michelis behrte leise Manolios' Knie, als ob er sagen wollte: Ich auch.

Sie waren im Dunkel ganz allein. Es wehte ein leichter, milder Wind. Sie konnten einander kaum erkennen.

Manolios fasste Mut und fuhr fort: «Als ich Klosterschüler war», sagte er, «bevor Herr Patriarchas kam und mich in die Welt hinaus, kam eines Tages Vater Manasis — es möge ihm wohlhergehen, wenn er lebt, Gott segne seine Gebelne, wenn er gestorben ist — und erzählte mir eine Geschichte, die er von einem guten Freunde, dem Mönch, war, gehört hatte.»

Dieser Mönch hatte in seinem Leben einen grossen Traum gekannt, Gott möge ihn für würdig befinden, ans Grab Christi zu pilgern und dort zu beten. Er ging in den Dörfern umher und sammelte Almosen. Und nach vielen, vielen Jahren, als er alt geworden war, hatte er dreissig Pfund zusammengetragen, so viel, wie er zu Reise benötigte. Er beugte die Knie, erhielt des Ioumanis' Erlaubnis und machte sich auf den Weg.

Er hatte sich noch nicht weit vom Kloster entfernt, als er einen in Lumpen gekleideten, blassen, betrübten Mann traf, der sich zur Erde bückte und Gras sammelte. Der Mann hörte den Stab des Mönches auf die Steine schlagen und hob den Kopf.

«Wohin gehst du?», fragte er ihn. «Zum heiligen Grabe, um zu beten. Um dreimal das Heilige Grab zu umwandern und anzubeten.»

«Wieviel Geld hast du bei dir?»

«Dreissig Pfund.»

«Gib mir die dreissig Pfund, ich habe Frau und Kinder, die hungrig sind. Gib sie mir, geh dreimal um mich herum, dann fall nieder vor mir und bete mich an.»

Der Mönch zog die dreissig Pfund heraus, reichte sie dem Armen, schritt dreimal um ihn herum, fiel vor ihm nieder und betete ihn an. Dann kehrte er ins Kloster zurück.

Manolios senkte den Kopf und schwieg. Die drei Freunde nahmen seine Worte in sich auf und schwiegen auch. Sie waren tief ergrienen. Dann hob Manolios den Kopf.

«Später erfuhren wir, dass der Mönch, der sich zum Heiligen Grab begeben wollte, der Vater Manasis war. Er schämte sich, es einzugestehen, aus Demut. Und nach all diesen Jahren hab' ich heute Abend verstanden, wer der arme Mann war, den er vor dem Kloster traf.»

Manolios schwieg. Seine Stimme begann zu zittern. Die Freunde rückten näher an ihn heran.

«Wer war es?», fragten sie ängstlich. Lange zögerte Manolios, schliesslich aber kam seine Antwort ruhig und still wie eine reife Frucht, die in einem Garten zu Boden fällt:

«Christus.»

Die drei Freunde zuckten zusammen. Es schien, als stände Christus selbst im Dunkel mitten unter ihnen, traurig, ärmlich gekleidet, von den Menschen

verfolgt, ein Flüchtling, dessen Füsse nach langer Wanderung wund geworden waren. Sie empfanden mit Beben und Jubel seine unsichtbare Gegenwart. Lange vermochten sie kein Wort zu sagen.

Giannakos war der erste, der das Schweigen brach. Er blickte gerade vor sich ins Dunkel hinaus und sagte:

«Wer ist da? Mir ist, als habe jemand aus der Tiefe gepocht. Wer ist da?», rief er wieder und hob die Hand.

Die Blätter des Feigenbaumes bewegten sich. Die Nacht füllte sich wieder mit Duft — von den Getreidefeldern, den Weisbarblütern, den reifen Feigen. Und als die vier diesen Duft in sich einsogen, spürten sie, wie das Unsichtbare in sie eindrang und sich von den Füssen her bis in ihren Kopf ausdehnte. Sie alle dachten in die Zeit, da sie noch Kinder und ihre Herzen noch rein und unschuldig waren. Da hatten sie das gleiche Unsichtbare gespürt, wie es am Karfreitag in sie eindrang und von ihnen Besitz ergriff, wenn sie zum Abendmahl gingen.

«Manolios», sagte Michelis und wollte ihn umarmen, aber er beherrschte sich. «Manolios, von heute an, von jener Stunde an, da ich dich mit auf den Rücken gebundenen Händen aus des Agas Tor her austreten und ruhig und froh daherkommen sah, um zu sterben und das Dorf zu retten, von da an spürte ich, dass ein neuer Schimmer, ein eigenartiger Glanz dich umgab. Es war, als wüchsest du, als ob du gleichsam schmaler und zu einer Flamme würdest. Von jener Stunde an fasste ich meinen Entschluss: Wohin du gehst, will auch ich gehn, was du befehlst, werde ich tun.»

Er schwieg einen Augenblick, als ob er zögerte, entschlossen fuhr er aber sogleich fort:

«Vorhin, als ich meinen Vater essen und trinken und mich werden sah, verstand ich, dass ich dir viel näher stand, Manolios, als ihm. Ich bin ihm nicht mehr Gehorsam schuldig als dir.»

Giannakos und Kostantis wollten auch etwas sagen, aber sie brachten es nicht hervor, ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Kostantis' Frau kam auf die Schwelle hinaus, sie hörte sie weinen, schüttelte den Kopf und ging wieder hinein. Manolios ergriff Michelis' Hand und hielt sie lange fest.

«Mein Bruder», sagte er, «du bist besser, reiner, frommer und Christus näher als ich. Die Lockungen des Teufels peitschen und jagen dich nicht, du findest deinen Weg sicherer und leichter. Was ich Jahre hindurch zu erreichen suchte und nicht erreichte, hast du mit einem ruhigen Schritt ohne alle Mühe erreicht. Gerade dein Opfer ist so wertvoll. Du kommst aus einem vornehmen Hause, du hast einen vornehmen Vater, du bist reich und hast einen Namen. Ich habe nichts. Ich opfere Gott nichts, und doch leide ich daran, dieses Nichts zu opfern.»

Aber jetzt verstehst ich, Christus gibt es überall, es gibt ihn in unserem Dorf, er pocht an unsere Türen und bettelt vor unseren Herden. Hungrig, arm, ohne Dach über dem Kopf steht Christus in diesem reichen Dorf, in dem solche Menschen leben und regieren wie der Aga, Ladas und der Priester Grigoris. Arm ist er, und seine Kinder hungern. Er bettelt, er pocht an die Türen und Herden, und sie jagen ihn von Tür zu Tür, von Herz zu Herz.»

Manolios erhob sich, und sein Gesicht strahlte im Dunkel.

«Brüder», sagte er, «wir wollen ihn aufnehmen, wir wollen ihm unsere Herzen und unsere Türen öffnen. Erst sah ich ihn nicht und hörte ihn nicht, aber jetzt sehe ich ihn und höre ich ihn. Gestern Abend, als Giannakos zu mir in meine Einsamkeit kam, hörte ich ihn klar und deutlich meinen Namen rufen, und ich ging hinab ins Dorf. Ich glaube, er rief mich, um zu sterben, doch dazu rief er mich nicht. Nun weiss ich, wozu er mich rief, ich habe meinen Entschluss gefasst.»

Da sprach eine Stimme im Dunkel, vielleicht war es Kostantis' Stimme:

«Welchen Entschluss?», sagte Manolios und sass einen Augenblick in Gedanken versunken. «Wie sollte ich es in Worten zum Ausdruck bringen? Ich kann es nicht. Ich glaube, ich kann es nur durch Taten ausdrücken, wenn Gott es verlangt. Brüder, ich habe mich entschlossen, mein Leben ganz und gar zu ändern, das Vergangene abzutun, Christus von der Strasse heraufzuholen. Wie der Leibwächter des Aga will ich mit der Trompete vorangehen und rufen.»

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

«Wer ist das?», rief er wieder und hob die Hand.

## Ein schönes Geschenk

welcher der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das Schweizer Frauenblatt

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

— Geschenkabonnement Fr. 12.80

— Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

— Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genauere Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

**Schweizer Frauenblatt**  
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

---

**Geschenkabonnement**



Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

**„MERKUR“**  
KAFFEE-SPEZIALGESCHAFT

Was ich rufen werde, weiss ich nicht. Ich kümmere mich auch nicht so sehr darum. Wenn ich den Mund öffne, wird Christus mir die Worte, die notwendig sind, auf die Zunge legen. Dies ist der Entschluss, den ich gefasst habe, Brüder.

Er schwieg. Lange vernahm man auf dem Hof nichts als das Rauschen der Blätter im Feigenbaum. Nach einer Weile jedoch kamen die Fragen.

«Aber ich, ich mit meiner Eselin und meinen Waren?» fragte Giannakos.

«Und ich mit meiner Frau, meinen Kindern und meinem Café?» fragte Kostantis.

«Ich frage nicht», sagte Michelis. «Ich habe meinen Entschluss gefasst. Bevor ich fortging, euch heute abend zu treffen, hatte ich meinen Entschluss gefasst. Ich werde meines Vaters Haus verlassen!»

Manolios antwortete nicht. In dem spärlichen Licht der Sterne sah er, wie Giannakos und Kostantis ihre Gesichter zu ihm vorneigten, um zu fragen und eine Antwort zu erhalten. Was sollte er ihnen antworten? Wie sollte er für sie einen Entschluss fassen und ihr Leben auf den Kopf stellen? Ein jeder weiss die Stunde seiner Befreiung und kann urteilen und beschliessen, wann und wo.

«Brüder», sagte er schliesslich. «Jeder Entschluss des Menschen ist wie eine Frucht am Baum. Langsam und geduldig sitzt die Frucht in Sonne, Regen und Wind, sie reift und fällt zur Erde herab. Seid geduldig, Brüder, fragt nicht, eure Stunde wird kommen — dann braucht ihr nicht mehr zu fragen. Still, ohne Schmerz, werdet ihr Frau und Kinder, Eltern und Waren verlassen, all jene kleinen Perlen werdet ihr aufgeben, um die grosse Perle, Christus, zu finden.»

«Du öffnest uns den Weg, Manolios», rief Giannakos. «Ich komme mit dir!»

«Ueberlebe dich nicht, Giannakos», sagte Manolios und drückte dem ungeduldigen Freund die Hand. «Lass mich erst allein kämpfen und leiden.»

«Du wirst doch nicht deiner Wege gehen?» fragte Kostantis und streckte seine Hand aus, als ob er Manolios zurückhalten wollte. «Du gedenkst uns doch nicht zu verlassen?»

«Wohin sollte ich gehen, Kostantis? Hast du vergessen, wie der Mönch, von dem ich erzählte, zum Heiligen Grab kam? Wer auf einer kleinen Scholle kämpft und leidet, der kämpft und leidet auf der ganzen Welt. Ich werde immer bei euch sein. Hier in Likovrisi und auf dem Berg, auf unserer Erde. Hier ist unser Druschplatz, hierher hat Gott mich gestellt, hier hat er mir befohlen zu bleiben und zu kämpfen. Jede Scholle ist das Heilige Grab.»

Kostantis' Frau zeigte sich wieder auf der Schwelle und murmelte etwas. Manolios erhob sich und sah zu den Sternen empor.

«Brüder», sagte er. «Es ist gewiss Mitternacht jetzt, und ich muss auf den Berg hinauf. Lebt wohl, ich mache mich auf den Weg.»

hören in Frieden und Stille, sie richteten ihre Köpfe auf und neigten, für die Sense bereit, die Halme zur Erde.

Die Mädchen hatten weisse Tücher um die Köpfe gewunden, damit die Sonne sie nicht verbrennen sollte. Sie hatten im Morgengrauen ihre Sichel ergriffen und sich über die Felder verteilt. Die Gefahr, die über dem Dorf geschwebt hatte, war bereits vergessen. Sie flüsterten von der Witwe und lachten, sie erröteten und schauderten entsetzt, wenn sie an den Lebwächter dachten, den sie dieser Tage morgens halb nackt und entnackt in der Platane hatten hängen sehen. Es wehte ein Wind, die schwarze Leiche schwankte und knarrte, und die Zunge, in der er sich gebissen hatte, hing blauschwarz heraus.

Doch ihre Gesichter leuchteten auf, wenn sie an Manolios dachten.

Sie waren aufs Feld hinausgegangen und hatten die Sichel sorgfältig ihre Arbeit beginnen lassen, als jagten sie dem Korne nach und umarmten es.

Auch Panagiotarios' Frau war mit ihren beiden Töchtern Pelagia und Chrisula hinausgegangen, um ihren kleinen Ackerfeld zu abzuräumen. Lang und dürr wie eine Stange und mit einem bitteren Zug um den Mund, hatte die arme, vorzeitig gealterte Frau wie eine Witwe ein Tuch um den Kopf gewunden und ging müde und stumm vor den Töchtern einher.

Weshalb war sie zur Welt gekommen? Was hatte sie Böses getan? Wofür musste Gott sie so strafen? Was hatte ihr Mann Böses getan, dass er ein Sünder und Verschwendter und ein Gespött für das ganze Dorf werden musste? Er, der anständige Junge, der still und arbeitsam war, und zitterte, ja kaum die Augen aufzuheben wagte, um sie anzusehen, wenn er an ihrer Tür vorüberging? Sie war eine wohlhabende Bauerntochter, er ein armer Schlucker, eines Tages aber rief ihr selbiger Vater ihn zu sich.

«Panagiotarios», sagte er, «du gefällst mir, du bist arm, aber arbeitsam und ehrlich, ich weiss, dass du meine Tochter liebst. Nimm sie, du hast meinen Segen.» Und er bekam sie, und alles ging gut bis zu der verfluchten Stunde, da die Witwe vor ihm aufgetaucht war.

«Fluch über sie!», murmelte sie. «Das elende Stück hat mir mein Leben zerstört... Ach, du mein Gott, schenkt du achtbaren Frauen Gehör? Dann höre auf mich und wirf sie in die Hölle, damit sie dort mit Judas verbrennt.»

Als sie den letzten Namen genannt hatte, erschauerte sie, als ob sie eben Gott gebeten habe, nicht einmal in der Hölle ihren Mann von der Witwe zu trennen. Sie blieb verwirrt stehen.

Hinter ihr gingen rund, schwarzhaarig und herausfordernd ihre beiden Töchter. Sie hatten einen schwarzen Flaum auf Oberlippen und Wangen, rochen nach Schweiß und schnartierten und gafften: Der alte Ladas ging gebeugt, barfuss und in Gedanken versunken vorbei. Er wandte sich um und sah sie an.

«Ist das euer Feld? Habt ihr kein anderes?», fragte er die Mütter.

«Ja, Herr Ladas, das andere haben wir verkauft», antwortete sie und seufzte.

Der alte Ladas warf einen Blick auf den Acker, schätzte ihn ab, berechnete, wieviel er bringen

könnte, schüttelte den schmalen kahlen Kopf und ging weiter. Panagiotarios' Schimpfworte zischten noch wie Klapperschlangen in seinem Ohr, jeden Tag traten sie neu in seine Gedanken, und jeden Tag schwor er sich, dass er ihm den restlichen Acker und den Weinberg fortnehmen werde.

So pflegte es jedes Jahr zu sein, doch in diesem Jahr war der alte Ladas bei seiner Besichtigung gieriger denn je. Von dem Tage an, als er Charons Klauen entgangen war, hatte ihn eine Art Baserei gepackt, so viel Aecker, Weinberge und Olivenhaine wie nur irgend möglich mit Beschlag zu belegen, so viele Goldpfunde, wie nur in seinen Kisten Platz hatten, zu sammeln... Er zog den Leibriemen noch enger an, wollte kaum essen — seit gestern waren die Oliven vom Estisch verschwunden —, nichts trinken als das Wasser, das Gott ihm gab, kaum sich kleiden und keinerlei unnötige Ausgaben machen.

«Wir haben keine Zeit, Penelope», sagte er zu seiner lieblosen Begleiterin, «wir können jederzeit sterben, wir müssen uns beeilen, nicht wahr, Penelope?»

Die Griechen waren draussen auf den Feldern, und ihre Töchter eifrig bei der Ernte, doch der Aga hatte sich in seinem Hause eingeschlossen und steckte die Nase zur Tür hinaus. Zuweilen ging er im Zimmer sinnlos betrunken umher, stolperte und fiel hin, zuweilen ass er oder trank er gar nichts, sondern sass nur mit gekreuzten Beinen auf seinen Kissens, rauchte seinen Tschibuk, grübelte über diese trügerische Welt und folgte ergriffen dem Rauch, der seinem Tschibuk entstieg, sich in der Luft kräuselte und entschwand.

Eines Morgens jedoch, als er aufgestanden war und sich ankleidete, rief er die bucklige Martha.

«Sattler mit das Pferd!», sagte er. «Leg mir Brot und Fleisch und eine Flasche Wein in den Ranzen, ich werde zur Stadt reiten. Dort werde ich eine von den Satansmaschinen nehmen und mich nach Smyrna begeben. Achte auf das Haus, lass keine Seele herein! Keine Seele darf wissen, dass ich fort bin, sonst werde ich dir Nase, Ohren und Buckel abschlagen, wenn ich zurückkomme, hörst du es, du Taugenichts?»

«Glückliche Reise, Aga», antwortete die alte Martha und kicherte.

Er reist, um eine neue Giousoufaki aus Smyrna zu holen, der verfluchte Kerl, dachte sie.

In der Nacht — es sollte ihn niemand sehen — stieg der Aga zu Pferde und ritt in aller Heimlichkeit zum Dorf hinaus.

«Dass ich nicht früher daran gedacht habe! Was bin ich für ein Tor!», murmelte der Aga.

Einige Tage später war die Arbeit mit der Getreideerde beendet. Die Bauern legten die Mühlesteine auf die Druschplätze und begannen zu druschen, das Korn zu wölfeln und heimzubringen. Panagiotarios brachte sein Korn zur Mühle, drusch es dort, brachte es nach Hause und befahl seiner Frau und den Töchtern, Brot zu backen, und dann zog er seine Pistole, stellte sich mitten auf den Hof und begann in die Luft zu schiessen. Er hatte erfahren, dass der Aga fort war, fürchtete niemanden, holte die Pistole aus dem Versteck hinter den Balken, wo er sie verbor-

gen hatte, hervor und begann zu schiessen und seine Frau und die Töchter anzuschreien:

«Hinaus! Hinaus! Schert euch weg! Zieht zur Hölle! Ich will allein sein!»

Die Nachbarinnen traten dazwischen, warfen sich zu seinen Füssen und beschworen ihn. Seine Frau und die Töchter weinten. Er aber raste und schrie: «Hinaus! Hinaus!»

Er riss sie an den Haaren und warf sie zum Hof hinaus, riesselte sich zweifach ein, holte eine grosse Ballonflasche mit Raki aus dem Keller, zog einige Würste, die er als Zuspeise verborgen hatte, hervor, stellte die frischgebackenen Brote um sich auf und liess sich unter dem Olivenbaum in der Mitte des Hofes nieder.

Er ass und trank, zog hin und wieder die Pistole hervor und gab einige Schüsse ab, dann warf er sich rücklings zu Boden, stiess mit den Füssen und ballte die Fäuste zum Himmel. «Du Schurke!», schrie er. «Du Schurke!», und begann wieder zu essen und zu trinken.

Tage- und nächtelang hörten die Nachbarn ihn brüllen und schiessen, zuweilen sang er auch. Allmählich aber wurde er heiser, die Pistolenschüsse nahmen ab, und eines Tages blickten die Nachbarn durch ein Loch im Tor hinein und sahen ihn dort völlig nackt, den roten Bart voller Ausgespienen liegen. Er gestikulerte und schrie mit seiner heiseren Stimme: «Du Schurke! Du Schurke!»

Am nächsten Tag hörten sie morgens einen Pistolenschuss, dann ein lautes Aechzen und Stöhnen und schliesslich nichts mehr. Die Nachbarinnen liefen vor dem Tor zusammen und blickten durch das Loch. Dort lag Panagiotarios und schlief unbeweglich, sein Gesicht lag mitten in all dem Schmutz und den Speiseresten.

«Wir müssen das Tor aufbrechen», sagte der Barbier Antonis. «Wenn er tot ist, liegt er da und auf, und das ganze Dorf kann krank werden.»

«Wir wollen erst den Priester Grigoris fragen», meinte der Lampenanzünder und lief davon.

«Brecht das Tor auf! Er hat seine Seele gewiss dem Satan übergeben, begrabt ihn sofort, ich mische mich da nicht hinein!», lautete die Entscheidung des Priesters Grigoris.

Die Frau und die Töchter kamen herbei und brachen das Tor auf. Sie hoben Panagiotarios aus dem Schmutz auf, er war bleich wie der Tod, und es schien nur noch ein Fünkchen Leben in ihm zu sein. Er war über die zerschlagenen Flaschen gestürzt und voller Wunden, aber er lebte noch. Die Frau nahm ihn auf und wusch ihn, wie man Pferde wäscht, die Mädchen holten Wasser vom Brunnen auf den Hof und gossen es eimerweise über ihn. Schliesslich erholte er sich ein wenig und schlug die Augen auf, doch als er die Frauen um sich sah, stieg der Zorn wieder in ihm auf.

«Hinaus! Hinaus mit euch!», schrie er und richtete sich mit schwankenden Beinen auf, um nach der Pistole zu greifen. Aber seine Kräfte reichten nicht aus, und er fiel hin.

Sie hoben ihn auf, trugen ihn hinein und legten ihn auf sein Bett.

(Fortsetzung folgt)

11

Während die Menschen, von ihren Leidenschaftlichen besessen tötet und getötet wurden, peitschten und gepöckelt wurden oder kämpften, um in den Himmel zu gelangen, schwollen und reiften die Getreide-

BÜLACH-UNIVERSAL
das ideale Glas zum Heisseinfüllen von Früchten und Konfitüren.
TALON An die Glashütte Bülach AG, Bülach
Senden Sie mir die neue Einmachbrotschüre «Einmachen leicht gemacht»

DIE FRAU IN KVNST UND KVNSTGEWERBE
Künast, Zürich
Kunststube Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15

Team Just
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge

hugo peters
«Récamier», eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstat mit und ohne Betzeugern.
Bettstatt Fr. 730.-
Modelle ab Fr. 98.-

Gesteigertes Wohlbefinden
werden Sie empfinden, wenn Sie täglich 3 gehäufte Esslöffel PIONIER-Reiskeime essen.
In Joghurt, Bircher Müsli, Milch und Fruchtsäften eine Delikatesse. PIONIER-Reiskeime enthalten u. a. 24,70% hochwertiges Keimöl, 8,26% (sehr viel) Mineralstoffe, ferner die Vitamine B1 und E.

hugo peters
Bühnenstr. 3, Zürich
Tel. 25 73 79

«VIEUX CHATEL» Essertines s/Rolle
das schöne, gepflegte Landhaus inmitten von Wiesen und Wald, in herrlicher, ruhiger Aussichts- und Gegend, empfängt vom 15. April bis 15. Oktober
PAYING GUESTS
die Ruhe, Erholung evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 75 19 26. A. E. Frank-Hoftinger, Dipl. Diätetikerin. — Wenig Zimmer, frühzeitig reservieren bitte.

BUCHHANDLUNGEN
Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstrasse 21, Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

4 Maschenbinden in Zeitschriften, Sanfor, uni und geteilt, ab nur Fr. 100.-
Rasche und zuverlässige Hemdenreparaturen
Peter Stoll
Hemdenfabrikation Zürich 7152, Hadwigerstr. 23
Tel. 051/24 88 12

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talecker 16
Telephon 23 66 60

Für Camping und Haushalt
RUFF- Fleisch- und Wurstwaren
in der modernen Packung
Gut haltbar — appetitlich — praktisch
Rohschinken Fr. 1.50/2.90
Bündner Fleisch Fr. 1.65
Mortadella Fr. 1.—
Bauernspeck Fr. 1.80
Frühstückspeck Fr. 1.30
Salami Milano Fr. 1.10/1.95
Frankfurterli 2 und 3 Paar Fr. 2.40/3.60
RUFF-Wurstchen, 3 Paar Fr. 2.95
Schweinswürstchen 3 Paar Fr. 3.75
Magerspeck, 250/350 g per kg Fr. 10.50
Berner Zungenwurst 240 g Fr. 2.50
Lyoner 290 g Fr. 2.90
Erstklassige Dauerwürste: Pyrowurst - Gothaer - Orfelli - Pyroni - Alpenkübler - Bauernschublig
Vorteilhafte, schmackhafte Konserven
Verlangen Sie bei Ihrem Einkauf RUFF-Produkte mit dem Ochsenkopf!

«Wohnen, leben im Geist der Zeit»
ist ein Ratgeber für moderne und geschmackvolle Inneneinrichtungen. Neben vielen farbigen Beispielen von Schlaf- und Wohnräumen, rationalen Kücheneinrichtungen und modernen Möbeln enthält es eine kurzgefasste Stilkunde und eine Farblehre zur harmonischen Raumgestaltung.
Verkaufspreis Fr. 6.—
Format: 22x21 cm. Umfang 95 Seiten in vierfarbigem Umschlag.
Bestellungen durch Hadlaur-Verlag AG, Winterthur, Postcheckkonto VIII b 6411.
BESTELLZETTEL
Die Unterzeichnete bestellt
Name und genaue Adresse der Bestellerin:
Exemplare der Publikation «Wohnen, leben im Geist der Zeit» à Fr. 6.— und zahlt gleichzeitig den Betrag auf Postcheckkonto VIII b 6411 ein.